

Rein ins Rampenlicht



So vermarkten Autoren ihre Werke

Spezial

→ Erfolgreiches Selbstmarketing

Portrait

→ Ein ungewöhnliches Leben:
Die Autobiografie der Bettina Eistel

Intern

→ Erfolgreiche Teilnehmer:
Die Krimi-Autorin Ingrid Schmitz

→ Die prämierten Geschichten
der Förderpreise 2007

Die Autoren

Christiane Amberger · Annette Dobesch
Peter Häusler · Claudia Seiert



Liebe Leserin, lieber Leser,

Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, was Sie machen würden, wenn Ihr erstes Buch veröffentlicht wurde? Wenn sich die erste, überwältigende Freude gelegt hat, Sie das Ereignis ausgiebig gefeiert haben - und dann vielleicht nach ein paar Wochen feststellen: Mein Buch ist zwar im Buchhandel, aber der Käuferansturm bleibt aus, und in der Kasse klingelt es auch noch nicht so richtig. Vorausgesetzt natürlich, Sie haben keinen Bestseller geschrieben, was ja leider den wenigsten Autoren passiert.

Heute geben wir Ihnen einige Tipps, was Sie selbst tun können, um die Werbetrommel für Ihr Buch zu rühren. Auf die Verlage allein sollten Sie sich nämlich nicht verlassen. Da sind Sie häufig eine unter vielen. Wir zeigen Ihnen, was selbst etablierte und bekannte Autoren heute machen, um ihr Buch an den Leser zu bringen. Das muss nicht automatisch Ihr Weg sein. Aber kluges Selbstmarketing, egal in welcher Form, wird keinem Autor schaden – im Gegenteil, es wird ihn nur erfolgreicher machen.

Auch eine ehemalige Teilnehmerin der Schule des Schreibens, Ingrid Schmitz, hat es geschafft, mit ungewöhnlichen Ideen auf ihre Bücher aufmerksam zu machen. Sie hat sich inzwischen einen festen Platz in der Riege deutscher Krimi-Autorinnen erobert. Lesen Sie, was die rührige Krimi-Autorin alles unternimmt, um vom Schreiben leben zu können.

Aber es warten noch andere interessante Themen auf Sie. So zum Beispiel das Porträt von Bettina Eistel, die im vergangenen Jahr mit ihrer außergewöhnlichen Autobiografie die Menschen bewegte. Und natürlich die prämierten Kurzgeschichten unserer Förderpreisträger: Von nachdenklich bis humorvoll ist auch dieses Jahr wieder die ganze Bandbreite des Lebens mit seinen schönen und weniger schönen Momenten in den lesenswerten Geschichten vertreten.

Gute Unterhaltung beim Lesen und viele Anregungen für Ihr Studium wünscht Ihnen

Ihre

Sabine Grillo
Pädagogische Leiterin
Schule des Schreibens

Inhalt

	Seite
Spezial:	
Erfolgreiches Selbstmarketing	3
„Paulas Rose“ von Annette Dobesch	7
„Besuch eines Unbekannten“ von Christiane Amberger	8
Porträt:	
Bettina Eistel und ihre ungewöhnliche Autobiografie	10
Aktuelle „Schreibtisch“-Termine	13
Fundstücke:	
Bookrix - Bücher ohne Papier	14
Intern:	
Die Krimi-Autorin Ingrid Schmitz	15
News intern:	
Nachlese zum Krimiwettbewerb „Mordstalent“	17
„...und spüre den Frieden in dir“ von Claudia Seiert	18
„Mitfahrgelegenheit nach Leipzig“ von Peter Häusler	19
Adressen von Teilnehmern	22
Impressum	24



Ein bisschen Mut gehört dazu!

Rampenlicht und Selbstdarstellung erwünscht – Wie Schriftsteller ihre Werke vermarkten: Erfahrungen und Praxistipps

Wenn es darum geht, ein neues Buch bekannter zu machen, heißt es: Ab in die Öffentlichkeit! Aber nicht nur die Erwähnung des Werks an sich in der Zeitung, im Radio oder – bei bekannteren Autoren – im Fernsehen, sondern vor allem Lesungen vor großem oder kleinem Publikum gehören selbst für etablierte Schriftsteller zum notwendigen Schriftstelleralltag. Autorinnen und Autoren, die gerade ihr erstes Buch veröffentlicht haben, fällt es oft schwer, Werbung in eigener Sache zu machen. Dabei können sie auf diese Weise ganz gezielt auf ihr Buch aufmerksam machen und den Verkauf ihrer Bücher ankurbeln. Lesen Sie, wie zwei Autoren auf ganz unterschiedliche Weise erfolgreich die Werbetrommel für ihre Bücher rührten.

von Mareke Happach

„Erwarte nicht, dass der Verlag Werbung für dein Buch macht“

Mit historischen Romanen wie „Die Brillenmacherin“ und „Der Kalligraph des Bischofs“ hat sich der Autor Titus Müller einen Namen gemacht. Heute kann er vom Schreiben leben. Für seinen Erfolg waren und sind zwei Dinge entscheidend: erstens die Qualität seiner Bücher und zweitens eine große Portion Ideenreichtum in Sachen Selbstmarketing. Denn: „Was nützt das brillianteste Buch, wenn kein Leser davon erfährt?“, so das Motto des heute 31-Jährigen. Für ihn war es von Anfang an selbstverständlich, dass er für den Verkauf seiner Bücher selbst etwas tun muss, erzählt er im „treffpunkt“-Interview: „In meinem Verlag erscheinen jährlich 320 Bücher. Deshalb kann ich nicht erwarten, dass der Verlag Werbung für mein Buch macht. Es ist ja illusorisch, dass sich die Presseabteilung nur um mich kümmert, während 319 andere Titel untergehen. Ich bin derjenige, der das Buch am besten kennt, und kann mir Gedanken darüber machen, wer es kaufen könnte und für wen es interessant ist.“

„Mein Wunsch ist, dass viele Menschen mein Buch entdecken!“

Also sorgte Müller dafür, dass sein erster historischer Roman „Die Brillenmacherin“ dort bekannt wurde, wo es auf Interesse treffen konnte: bei Optikern und Brillenträgern. Im Internet suchte er nach Adressen von Optikerzeitschriften, wählte einige aus und bat dann seinen Verlag, Pressemeldungen an die ausgewählten Adressen zu schicken. „Durch meine Vorarbeit hatte ich es den Verlagsleuten so leicht wie möglich gemacht. Es war mir wichtig, dass sie den Kontakt herstellten – es

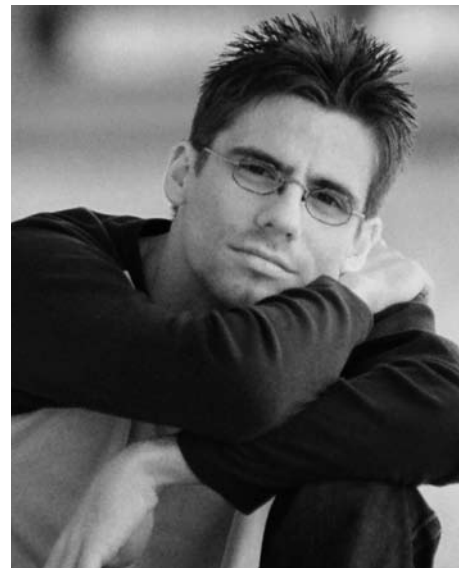
wirkt professioneller.“ Die Werbeabteilung im **Berliner Verlag Rütten & Loening** machte mit, denn der Aufwand für sie war tatsächlich überschaubar.

Lesungen beim Optiker und im Brillenmuseum

Eines der Magazine, „Optic und Vision“, brachte in der Frühjahrsausgabe, pünktlich zum Erscheinen des Romans, einen ganzseitigen Artikel. Darin wurde das Buch ausführlich vorgestellt, und die Redaktion empfahl gleichzeitig, Titus Müller zu einer Lesung als „Kundenbindungs-Event“ zu buchen. Den Optikern gefiel der Vorschlag; Müller bekam gleich einen ganzen Stapel Einladungen. Mehrere Wochen fuhr er also durch das Land, las aus seinem Buch vor und erklärte, wie man im Mittelalter Brillen hergestellt hat. Sein Vortrag kam an und jeweils im Anschluss an die Lesung wurden ihm die mitgebrachten und signierten Bücher nahezu aus den Händen gerissen: In einer noblen Optiker-Boutique an der Düsseldorfer Königsallee genauso wie beim saarländischen Kleinstadtoptiker, im Hamburger Brillenmuseum wie auch in Zürich im edlen Brillen-Design-Laden.

Dreifach profitiert

Titus Müller profitierte damals dreifach, wie er begeistert erzählt: „Erstens, die Optiker bezahlen mich. Offenbar ist ein Honorar, bei dem Buchhandlungen stöhnen, für sie Peanuts. Zweitens, die meisten bitten eine örtliche Buchhandlung um Kooperation. Ich knüpfte während der Veranstaltung also Kontakte zum wichtigsten Buchvermittler und Multiplikator vor Ort. Und drittens: Ich verkaufe Bücher. Mehrfach waren am Ende



Mit ungewöhnlichem Selbstmarketing zum Erfolg: der Autor Titus Müller

Foto: (c) Björn Reifmann

der Lesung sämtliche Bücher verkauft, die die Buchhändler mitgebracht hatten. Eine von ihnen schickte mir ein dickes Paket nach Hause, mit der Bitte, diese Bücher noch für die Kunden zu signieren, die leer ausgegangen waren.“

Auch Pop-Literaten müssen Werbung machen

Mit publikumswirksamen Aktionen, wenn auch ganz anderer Art, hat auch die Autoren-Karriere des heute als „Pop-Literaten“ bekannten Benjamin von Stuckrad-Barre, 33, begonnen. Der ehemalige Gagschreiber von Harald Schmidt verfasste zunächst nur nebenbei Storys zum Lesen. Mit 25 Jahren wechselte er hauptberuflich in die Autorenszene. Schnell waren vier Bücher auf dem Markt. Natürlich war auch ihm von Anfang an klar, dass seine Werke („Soloalbum“, „Freistunde“) nicht ohne passendes Marketing zu den passenden Lesern finden konnten. Also erfand der junge Wilde die klassische Lesung neu; das Publikum merkte schnell, dass hier echtes Entertainment geboten wird. Während seiner Tour im Jahr 2000 notierte die Presse überrascht, dass überwiegend junge, coole Leute im Saal des Stuckrad-Barre seien. Menschen also, die normalerweise eher auf Popkonzerten als in Literaturlesungen anzutreffen seien.

Der Saal ausverkauft – das Publikum tobt

In einem Onlinebericht heißt es: „Es beginnt ein Abend, der den Charme eines riesengroßen Klassenfestes hat, bei dem der Klassenclown



sich in einer kleinen Bühnenshow inszeniert. Stuckrad-Barre zeigt zwischendurch ein paar Dias in schrillen Farben, spielt Stücke eigener CDs, liest aus dem Buch von Helmut Berger, ruft dann mal die VIVA-Moderatorin

Ach ja, und dann liest er auch ein paar eigene Texte vor.“ Stuckrad-Barre las während der gesamten ersten Tour vor ausverkauften Sälen, kichernde Mädchen und Zugabe-Rufe begleiteten jede Show.



Lesungen gegen die Langeweile: Pop-Autor Benjamin von Stuckrad-Barre

„Normale Lesungen fand ich immer langweilig“

Das Rezept, mit dem Stuckrad-Barre die Massen auf seinen ersten „Lesungen“ begeisterte, funktionierte perfekt, war unterhaltsamer als ein Kinoabend und sorgte durch den begleitenden Verkauf der Bücher zusätzlich zum Auftrittshonorar für klingende Kassen. Gefragt, warum er nicht einfach nur liest wie andere Schriftsteller, antwortete Stuckrad-Barre: „Normale Lesungen fand ich immer langweilig. Außer, wenn jemand richtig toll lesen kann, und das kann ich nicht. (...) Das ist ja alles bei mir nicht so kalkuliert. Ich mache Lesungen gegen die Langeweile. Ich langweile mich schnell.“

Frühe Mühe zahlt sich später aus

Titus Müller wie auch Benjamin von Stuckrad-Barre haben beide früh erkannt, dass ihre Werke im richtigen Umfeld präsentiert werden müssen, um passende Leser zu finden. Der eine las im Brillenmuseum, der andere inszenierte sich selbst und seine Werke mit einer ungewöhnlichen Show.

Beide Autoren hätten von ihren jeweiligen Verlagen nicht einen Bruchteil des Marketings bekommen, das sie sich selbst geschaffen haben. Das führte letztlich, wenn auch auf sehr unterschiedlichen Wegen, zum Erfolg: Mussten die beiden Autoren noch vor zehn Jahren selbst an die Veranstalter schreiben, erhalten sie heute mehr Einladungen zu Auftritten, als sie wahrnehmen können.

Auch ein Sachbuch braucht „sein“ Publikum

Das gleiche Prinzip gilt auch für Sachbuchautorinnen und -autoren. Bettina Eistel, die in dieser **treffpunkt**-Ausgabe portraitiert wird, ist mit ihrer Autobiografie „Das ganze Leben umarmen“ regelmäßig bei Reitvereinen und Landfrauenverbänden zu Gast, liest daneben aber auch in großen Buchhandlungen. Und der Erziehungswissenschaftler und Buchautor Jan-Uwe Rogge („Kinder brauchen Grenzen“) findet seine Leserinnen und Leser am ehesten bei Lesungen vor Eltern in Schulen und Kindergärten. Am Schluss der Lesungen wechseln kistenweise Bücher den Besitzer. An einem Abend verkauft Rogge auf diese Weise oftmals mehr Bücher als in den Buchhandlungen deutschlandweit in einem ganzen Monat.

Charlotte an, und das Publikum lauscht gespannt einem scheinbaren Privatgespräch.

Wie Sie Ihr eigenes Buch ins Rampenlicht rücken: Praxistipps von A wie Autorenlesung bis Z wie Zeitungsmeldung

Die Verlage setzten ihren Werbeetat zunehmend für Bestseller ein, während sie ihre anderen Autoren zwar in den Verlagsprospekten aufführen, aber ansonsten wenig bewerben. Sie haben ein Buch geschrieben und wollen diesem Dilemma entgehen und die Vermarktung Ihres Buches – zumindest teilweise – selbst in die Hand nehmen? Machen Sie das! Vielleicht bringen die folgenden Tipps Sie auf gute Ideen.

Post für die Medien! Tipps für Pressemeldungen, die ankommen

Woher soll die Welt wissen, dass Sie ein Buch geschrieben haben, wenn Sie dieses Ereignis nicht persönlich publik machen? Ihr Verlag wird sich hier dezent zurückhalten (siehe oben), also machen Sie sich selbst an die Arbeit! Das ist ideal, schließlich kennen Sie Ihr Werk selbst am besten und können genau sagen, was daran das Besondere ist.

Das brauchen Sie für eine Pressemeldung: Hat Ihr Buch einen Klappentext? Prima – dann nutzen Sie diesen für Ihre Pressemeldung. Dazu formulieren Sie zehn bis fünfzehn Zeilen über sich selber und geben dem Ganzen eine gelungene Überschrift. Notieren Sie unbedingt Ihre Anschrift sowie Ihre E-Mail Adresse und Telefonnummer auf der Meldung und verweisen Sie auf den Verlag,

der möglicherweise auf Anfrage Rezensionsexemplare versendet (dieses sollten Sie mit dem Verlag vorher klären).

Aktualität ist Trumpf: Ein aktueller „Aufhänger“ empfiehlt sich unbedingt für die Pressemeldung; das kann das geplante Erscheinungsdatum des Buches („nächste Woche...“) oder eine anstehende Lesung sein, auf die Sie hinweisen. Unbedingt sollten Sie Ort, Tag, Uhrzeit und evtl. Eintrittspreise nennen. Ist hingegen Ihr Buch bereits seit mehreren Monaten auf dem Markt und gibt es kein aktuelles Ereignis, das sich damit verbinden lässt, dann gibt es eigentlich keinen Grund, darüber zu berichten. Dann wird das Interesse eher gering sein.



Layout + Format: Am gängigen PC können Sie in Eigenregie eine ansprechende Meldung „layouts“. Nutzen Sie eine gängige Schrift in der Schriftgröße 11-12 und lassen Sie ausreichende Abstände. Illustrieren Sie das Ganze mit der Cover-Abbildung Ihres Buches und am besten auch mit einem aktuellen Portraitfoto von sich selbst. Länger als eine DIN A-4-Seite sollte Ihre Pressemeldung inkl. Abbildungen nicht sein, denn für mehr Lesestoff ist erfahrungsgemäß in Redaktionen keine Zeit. Sie können die Meldung ausdrucken und per Post verschicken oder als E-Mail-Anhang (möglichst im pdf-Format) versenden. Erbitten Sie gegebenenfalls Unterstützung vom Verlag.

An wen senden? Das hängt natürlich vom Inhalt Ihres Buches ab. In Kleinstädten ist die Lokalzeitung ein wichtiger erster Ansprechpartner; hier ist oft Platz für einen Lokalbericht über ortsansässige Autorinnen oder Autoren und deren neue Bücher, insbesondere, wenn das Werk in der Region „spielt“. Haben Sie ein Kinderbuch verfasst, wenden Sie sich an Zeitschriften für

Kinder, ist es ein Ratgeber, dann kommen hier natürlich die entsprechenden Fachpublikationen infrage. Haben Sie einen Roman mit einem bestimmten Leitthema, machen Sie es wie Titus Müller, recherchieren Sie im Internet, wer mit Ihrem Thema im weitesten Sinne etwas zu tun hat und senden Sie Ihre Pressemeldung dann gezielt dahin.

Ansprechpartner: Es empfiehlt sich, den Adressaten so präzise wie möglich anzusprechen. Finden Sie heraus, welche Redakteure bei den von Ihnen ausgewählten Zeitungen oder Zeitschriften die Literatur- bzw. Ratgeberthemen betreuen und formulieren Sie ein kurzes, persönliches Anschreiben an genau diese Personen. Fast wie bei einer Bewerbung zählt der erste Eindruck, den andere von Ihnen erhalten.

Nachhaken: Hören Sie etwa drei Tage lang nichts, können Sie durchaus telefonisch nachfragen, ob Interesse an einer Meldung besteht. Lassen Sie sich am besten mit dem Redakteur verbinden, den Sie als Adressaten gewählt haben.

Wegweiser zum Buch! Tipps für Flyer, „Waschzettel“ und Ihre eigene Webseite

Flyer: Dank der Möglichkeiten, die ein gewöhnlicher PC bietet, können Sie leicht eigene Flyer herstellen, mit denen Sie auf Ihr Buch hinweisen. Hier können Sie ein wenig weiter „ausholen“ als in einer Pressemeldung, Sie können beispielsweise kurze Zitate aus Ihrem Buch einstreuen und mehrere Illustrationen verwenden. Bitten Sie vor dem Druck eine Person mit guten Rechtschreibkenntnissen, einen Blick auf Ihren Text zu werfen. Diese Flyer können Sie in kleineren oder auch größeren Stückzahlen selbst ausdrucken und an öffentlichen Orten in Ihrer Gemeinde auslegen, vor und während Lesungen verteilen oder auch an Adressaten, die sich für Ihr Buch interessieren könnten, verschicken.

Waschzettel: Ein sogenannter „Waschzettel“ ist ein Werbetext, wie Sie ihn für den Flyer formuliert haben, mit einem integrierten Bestellschein für das Buch. Das ist praktisch, denn so können Interessierte das Buch direkt bei Ihnen (oder beim Verlag) ordern. Der Waschzettel enthält bibliografische Angaben wie Autorenname, Verlag, Verlagsstandort, Preis, Seitenzahlen und ISBN. Darüber hinaus eine Inhaltsangabe und Informationen zum Autor. Beim angegebenen Preis müssen Sie aber beachten, dass nur der festgesetzte Ladenpreis verlangt werden darf. Ein geringerer Preis (wegen Abnahme direkt vom Autor) ist gesetzlich untersagt und kann zu juristischen Problemen führen. Die Waschzettel können Sie – ähnlich wie den Flyer – verteilen oder auch zu Nachbestellungszwecken Ihrem Buch beilegen.

Webseite: Es ist heute gar nicht mehr schwer und ebenso wenig teuer, eine eigene Webseite einzurichten und zu betreiben. Hier können Sie sich inhaltlich „austoben“, denn hier ist der Platz natürlich nicht beschränkt. Es empfiehlt sich, auf der Seite übersichtliche Rubriken wie „Werke“ und „Biografie“ einzurichten. Auch Leseproben sind kein Problem, ebenso wenig wie ein „Gästebuch“, in dem Ihre Leser Ihnen ein persönliches Feedback geben können. Daneben können später die Buttons „Presse“ und

„Veranstaltungen“ gefüllt werden. Viele Autorinnen und Autoren nutzen ihre Webseite zudem auch als Blogspace, indem sie hier regelmäßig kleine Betrachtungen aus ihrem Alltag einstellen. Die ehemalige Schulleiterin des Schreibens-Teilnehmerin und Krimi-Autorin Ingrid Schmitz, die wir Ihnen in dieser **treffpunkt**-Ausgabe vorstellen (S. 16), bietet darüber hinaus auf ihrer Homepage eigene, handsignierte Bücher zum Bestellen an – eine gelungene Marketing-Idee, die zum Nachmachen empfohlen ist.

Wer bietet so etwas an: Die Anbieter, bei denen Sie Ihre eigene Homepage einrichten können, sind zahlreich: Von „1+1“ über



Beispiel für Autoren-Homepage: www.isabel-abedi.de

„t-online“ bis „yahoo“ werden Ihnen zahlreiche Angebote gemacht. Geben Sie in Ihrem Suchprogramm einfach „Eigene Homepage“ ein und suchen Sie den passenden Anbieter heraus. Offenbar



ist die Nachfrage gerade in dieser Branche groß, weshalb sich ein Online-Anbieter bereits ausschließlich auf Autoren als Zielgruppe spezialisiert hat: Für 210 € wird Ihnen unter www.autorenhomepage.de ein auf Ihre Bedürfnisse zugeschnittener Onlineauftritt angeboten.

Beispiele: Viele Autoren haben heute eigene Homepages. Hier können Sie sich inspirieren lassen:

- www.isabel-abedi.de
- www.kai-meyer.de
- www.susannemischke.de
- www.titusmueller.de
- www.matthias-politycki.de

Beispiel für Autoren-Homepage:
www.matthias-politycki.de



Scheune oder Aula – Pop oder Klassik? Tipps für Ihre erfolgreiche Autorenlesung

Eine Lesung kann nahezu überall veranstaltet werden. Es gibt die klassischen Veranstaltungen im Buchhandel und in literaturnahen Einrichtungen (Büchereien, Literaturcafés, Gemeindehäuser etc.). Sie können aber auch ganz andere Organisationen ansprechen, die für kulturelle Veranstaltungen aufgeschlossen sind, also zum Beispiel Volkshochschulen, soziale Einrichtungen, Seniorentreffs, Kurorte, Museen, Schulen, Kindergärten, Kliniken, Landfrauenvereine oder Kirchengemeinden. Manche Einrichtungen und Gemeinden haben ein buntes Veranstaltungsprogramm und freuen sich über Eigeninitiative und Anregungen aus der Region.

Zielgruppe: Die meisten Bücher sprechen ein spezielles Publikum an und haben einen enger zu umgrenzenden Leserkreis, der häufig einfacher zu erreichen ist als die große Masse. Haben Sie zum Beispiel ein Kinder- oder Jugendbuch geschrieben oder einen Seniorenratgeber oder einen Erfahrungsbericht, der ganz bestimmte Betroffenenkreise anspricht – dann können Sie sich ganz gezielt an diese Zielgruppe wenden. Kreativität zahlt sich aus, je passender und überraschender Sie auftreten, desto mehr Erfolg wird Ihre Lesung haben.

Kontakt: Wenn Sie einen Ort oder eine Veranstaltungsreihe ins Auge gefasst haben, wenden Sie sich am besten direkt an die Organisatoren oder Betreiber. Ein guter Flyer, der auf Sie und Ihr Werk hinweist, ist empfehlenswert (siehe oben). Wenn Sie die örtliche Buchhandlung als Leseort wünschen, empfehlen Sie sich dem Buchhändler als neuer Autor, der etwas Interessantes zu sagen hat. Wenn der Buchhändler nicht von sich aus ein Honorar anbietet, können Sie selbst zu erkennen geben, dass Sie nicht mit einem Honorar rechnen. Auch ist es sinnvoll, ein kostenloses Exemplar Ihres Buchs parat zu haben bzw. durch den Verlag übersenden zu lassen, damit er sich ein eigenes Bild machen kann. Wenn Sie – oder der Verlag – nach einigen Tagen freundlich nachfragen, ob eine Lesung möglich sei, können Sie durchaus Glück haben.

Vorbereitung: Um sich auf den ersten Auftritt vorzubereiten, ist es ein guter Tipp, Veranstaltungen von erfolgreichen Kolleginnen und Kollegen zu besuchen. Beobachten Sie, wann und warum eine Lesung langweilig oder spannend wirkt. Wird ununterbrochen vorgelesen, oder finden kleine Pausen, beispielsweise durch Musik, statt? Und wie lange lesen die Kollegen? Ab wann werden Sie selber müde beim Zuhören? Wenn Sie keine Übung im Vortrag haben, sollten Sie erst einmal Ihre Freunde zu sich einladen, um Ihr Buch bei einem Glas Wein vorzustellen. Ein wohlwollendes Umfeld stellen erfahrungsgemäß auch Kirchengemeinden und Kulturvereine dar. Hier treffen Sie auf Menschen deren Geschmack sich nicht unbedingt an den Bestsellerlisten orientiert, und die gelegentlich sogar neugierig auf Neues sind.

Durchführung: Eine Faustregel besagt, dass eine Lesung nicht über 90 Minuten hinaus dauern sollte. Die ideale Länge beträgt etwa eine Stunde, mit anschließender Gelegenheit zum Gespräch. Es bleibt der Hunger nach mehr, und das Buch wird gekauft. Abwechslung bieten kurze Musikeinlagen, ideal ist, wenn diese zum Buch passen. In jeder örtlichen Musikschule aber auch in vielen Kirchengemeinden gibt es Menschen, die gerne und gut musizieren – fragen Sie hier nach, ob jemand Lust hat, Sie zu begleiten. Oder, wenn Sie das Zeug zum Alleinunterhalter á la Benjamin von Stuckrad-Barre besitzen, nehmen Sie eigene Musik auf CD oder MP3 mit und lassen Sie Ihr Publikum an zwei, drei geeigneten Stellen Ihrer Musik lauschen.

Freunde und Verwandte einspannen: Fragen Sie Menschen aus Ihrer direkten Umgebung um Mithilfe und Geleit. Sie brauchen vielleicht jemanden, der Getränke auschenkt? Und sicher brauchen Sie Unterstützung beim anschließenden Bücherverkauf. Als Erstpublikum sind gute Freunde und Familienmitglieder ohnehin ebenfalls unverzichtbar – dann sind Sie von Anfang an nicht alleine und das ist ein gutes Gefühl.



1. Förderpreis 2007 Annette Dobesch



Paulas Rose

„Albert? Bist du da?“ Paula strich ihre Schürze glatt und setzte sich auf die Bank. Sie trug den brombeerfarbenen Hut, den ich ihr vor vielen Jahren geschenkt habe. Natürlich war ich da. Ich war immer da.

„Albert?“, wiederholte sie und drehte den Kopf nach links und rechts. Mein Name flatterte wie eine Schwalbe durch den Frühlingswind und ließ sich auf einem Birkenzweig nieder.

„Mein Bertchen, ich weiß schon, dass du hier bist.“ Sie strich eine Silberlocke aus der Stirn, öffnete den Verschluss ihrer Handtasche und zog etwas heraus. „Ich habe dir etwas mitgebracht. Heute ist Sonntag, weißt du?“, flüsterte sie. Ihr Blick senkte sich hinunter zu dem, was in ihren Händen lag. „Es gibt ja keinen Blumenladen im Heim. Also habe ich heute früh eine Rose gemalt. Für dich.“ Sie hielt ein rötlich bemaltes Papierstück wie ein Windrädchen in die Höhe. Dann schlossen sich ihre Hände darum und legten es auf ihren Schoß.

Eine Weile schwieg sie. Ihr Blick tastete über das Grabkreuz, hinab zum Granitsockel, bis er einen Ort zum Ausruhen fand. So machte sie es immer, bevor sie zu erzählen begann, bevor sie ihre Bilder aus der Tiefe schöpfte, um sie im Tageslicht zu betrachten.

„Weißt du noch?“, flüsterte sie. „Weißt du noch, als wir das Haus gekauft haben? Wir konnten uns nicht einig werden, wo wir die

Rosensträucher pflanzen sollen. Im vorderen oder im hinteren Garten. Tagelang haben wir gestritten.“ Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht und blieb auf ihren Wangen liegen. „Bis ich mich durchsetzen konnte. Ich weiß, dass du mich hast siegen lassen. Das hast du immer getan. Immer. Dreiundfünfzig Jahre lang.“ Ihre Finger streichelten die Papierblüte wie ein Kissen aus Samt.

Sie sah hinüber zu den Birken am Friedhofseingang und ihr Blick versank im Irgendwo. Er verlor sich zwischen dem Tor und der Ferne, wo die Tentakel der Erinnerung nach ihr angelen. Ich konnte sehen, wie sie Paula umschlangen und festhielten. So fest, dass ich fürchtete, sie könne nicht mehr in die Gegenwart zurückkehren. Zu den Kastanienbäumen, zu meinem Grab, zu mir. Zu mir. Ich schämte mich dafür. War ich noch Gegenwart? Was durfte ich noch hoffen oder wünschen, nachdem ich sie verlassen hatte?

Nach vielen Minuten, wie von jäher Erkenntnis getroffen, tauchte Paula wieder auf. Sie sah in meine Richtung, als wüsste sie genau, dass ich sie beobachtete. Ihr Anblick umspülte mich wie eine Welle der Erinnerung an etwas, das vorbei ist. An eine Welt, die ich vergessen muss. An ein Leben, das nicht mehr meines ist.

Sie räusperte sich. „Julia hat mich gestern besucht. Sie sagte, jetzt, nach deinem Tod, müsse sie mal nach mir schauen. Jetzt! Stell dir das vor, Albert. Du liegst doch schon seit vier Monaten hier.“ Ein Zittern schwamm in ihrer Stimme. „Ihr Mann war auch dabei. Er hat die Schwestern angeschrien und herumgescheucht, als wären sie Sklaven. Kannst du dir erklären, warum sie so ein Scheusal geheiratet hat?“

Ich konnte es nicht. Ich wusste wenig über unser einziges Kind, das mir mein Leben lang so fremd geblieben war wie ein entleertes Land.

„Sie wollen das Haus verkaufen. Sie haben darüber gesprochen, als ich schlief. Aber ich...“, sie zupfte an einem Ohrfläppchen, „...ich habe es gehört.“ Ein Seufzer entschlüpfte ihren Lippen. „Was soll ich tun?“

Suchend sah sie das Kreuz an, wie ein Wanderer, der vor einer Weggabelung steht und nicht weiß, in welche Richtung er gehen

soll. Schließlich hob sie die Hände zu einer Entschuldigung. „Ich weiß, Bertchen, ich weiß. Man muss alles einmal zurücklassen, nicht wahr?“

Meine Paula. Überwältigt von Heimweh glitt ich zu ihr hinüber, zwei Meter durch die Ewigkeit, die mich unendlich viel Kraft kosteten. Millimeter für Millimeter kämpfte ich mich vorwärts, wie eine Schildkröte unter einem Panzer aus Blei. Ich schien im Nichts zu kleben, zwischen dem Leben und dem, was danach kommen mochte. Paula war Lichtjahre entfernt, doch ich kroch beharrlich weiter, wie ein Wanderer durch Berge von Schnee. Die Zeit schien erfroren. Und in mir loderte Sehnsucht, Paula in meine Arme zu schließen. Nach ewigen Augenblicken gelang es mir, doch ich schlüpfte durch sie hindurch wie durch einen Nebelschleier. Was hatte ich auch erwartet? Eine plötzliche Reinkarnation? Wundersame Fleischwerdung vor meinem Grabmal? Ich konnte nichts tun. Also hielt ich inne und wartete.

Doch Paula musste etwas gespürt haben. Sie legte eine Hand an ihren Hals und schloss die Augen. Auf ihren Lippen lag ein Lächeln. „Da bist du ja“, flüsterte sie, das Gesicht zu der Seite geneigt, wo mein Luftzug sie gestreift hatte. Sie wiegte den Kopf vor und zurück, vor und zurück. Das war ihre Bestätigung, ihre Gewissheit.

„Unsere Toten können uns sehen“, hatte sie mir immerzu versichert und ich hatte sie ausgelacht für ihren Glauben an alles Unsichtbare.

Sie öffnete die Augen. „Da bist du ja“, flüsterte sie wieder. So saß sie auf ihrer Bank, in ihrer Welt. Mir so nah und doch so fern. Sie teilte ihr Schweigen mit mir, während die Sonne auf den Horizont sank. Während ein Frühlingstag ins Himmelblau flog und in den Ritzen der Erinnerung versickerte. Wir lauschten versunken, wie Meisen und Lerchen ihre Lieder mit dem Singsang der jungen Kastanienblätter verwoben. Wir lauschten lange. So lange, bis Schritte über den Kiesweg stapften, im Stakkato näher stolpterten und neben der Bank stoppten.

„Frau Waldbaum. Wir suchen Sie überall. Und wo finde ich Sie? Natürlich hier. Auf dem Friedhof. Was machen Sie denn hier?“ Ein Mann in weißer Hose stand breitbeinig



vor Paula, die Hände in die Hüften gestemmt, und starrte auf ihren Hut. Unter seinen Achseln leuchteten Schweißflecken, so groß wie das Mittelmeer.

Als Paula nicht antwortete, redete er weiter. „Natürlich. Wo sonst. Hier bei Ihrem – ähm – am Grab.“ Er beugte sich zu ihr hinunter. „Wissen Sie... er war sehr krank. Wenn Sie jeden Tag hierher kommen... davon wird er auch nicht mehr lebendig. Frau Waldbaum? Hallo? Ich bin es! Der neue Zivi!“

Paula legte die Stirn in Falten und musterte ihn, als wäre er ein dreiköpfiger Affe.

„Guten Tag, Herr Zivi.“

Er verdrehte die Augen. „Alex heiße ich. Alex Stegmül...“

„Ich habe meinem Albert eine Rose mitgebracht.“ Sie hob die Blüte an seine Nase. „Sehen Sie? Es ist eine Alba-Rose. Sie heißt Amelia. Wissen Sie, was eine Alba-Rose ist?“

Alex schüttelte den Kopf. Es war nicht eindeutig, über wen oder was. Ungeduldig wischte er Schweißtropfen von der Stirn, während sein Blick zwischen Paula und meinem Grab hin und her godelte. Schließlich holte er tief Luft und stieß den

Atem aus. Er klang wie eine asthmatische Dampflokomotive.

„Ja. Hübsch. Aber jetzt müssen wir gehen. Kommen Sie!“ Er streckte einen Arm aus.

„Nicht so schnell, junger Mann. Ich muss zuerst die Rose aufs Grab legen.“ Damit erhob sie sich von der Bank und schloss die Augen.

„Soll ich es für Sie tun?“ Alex wedelte mit den Fingern, blickte auf seine Uhr, starrte hinüber zum Friedhofseingang.

Paula lächelte, nickte, wartete.

Alex watschelte an mein Grab. „Die spinnt mal wieder gewaltig“, murmelte er, während das Papierstück wie eine Kreditkarte im Ginsterbusch verschwand. Am liebsten hätte ich ihn an den Haaren zu Boden gezogen und seine Nase mit Kieselsteinen massiert, besann mich aber auf gutes Benehmen. Wie in Zeitlupe wanderte ich zum Grab zurück, griff nach Paulas Rose und durch sie hindurch. Das dünne Papier flatterte in meinem Luftzug, wippte nach vorn, nach hinten, und wieder nach vorn. Dann segelte es eine Handbreit empor und schwebte hinunter auf den Kiesbelag.

Paula zupfte Alex am Ärmel. „Haben Sie das gesehen?“ Sie blinzelte auf den Boden. Ihre Augen leuchteten wie Smaragde.

„Hm. Ja. Ist windig heute.“ Alex bückte sich, um die Blume wieder ins Ginstergrün zu stopfen. Er starrte hinab, als wäre er ein Schlangenbeschwörer und das Papierstück eine Königskobra. Ich überlegte, ob ich eine neue Böe entfachen sollte, hielt mich aber zurück. Zehn beschwörende Sekunden rührte Alex keinen Muskel. Dann drehte er sich zu Paula um. „Jetzt kommen Sie. Es wird dunkel.“

Paula hängte sich bei Alex ein. Ihre Hand streichelte noch einmal über das Grabkreuz. „Bis morgen, Albert“, flüsterte sie und wandte sich zum Gehen. Sie lächelte wie damals, 1953, als wir uns zum ersten Mal trafen und für eine Sekunde schien es, als könne sie mich sehen. Dann drehte sie sich um. Ich blickte ihr noch lange nach, wie sie durchs Friedhofstor ging, die Straße hinunter und schließlich im Dämmerlicht verschwand.

Dann ließ ich mich von Dunkelheit umhüllen und wartete auf den neuen Tag. Es ist schön, für Paula da zu sein. Ich bin immer für sie da.

4. Förderpreis 2007 Christiane Amberger



Besuch eines Unbekannten

Ich bin an einem Freitag, dem dreizehnten, geboren. Genauer gesagt, am Freitag, dem

dreizehnten März 1964. Doch ich war nie abergläubisch. Vielmehr glaubte ich an die Vernunft und dass es eine Frage des persönlichen Durchblicks sei, ob wir über den Schicksalsfaden, der sich durch unser Leben schlängelt, stolpern oder ob er uns zum Wegweiser wird in dem riesigen Netz der Zusammenhänge. Doch dann riss mich ein Ereignis aus meiner maßgeschneiderten Welt, in der jeder Tag seine vorhersehbare Abfolge hatte. Einer Welt, in der eins plus eins zwei ergab, weil es so bewiesen und also vernünftig war und weil wir es in der Schule so gelernt hatten. Quod erat demonstrandum. Stellen Sie sich vor, zwei Menschen, gerade volljährig, stürzen mit ihrem Flugzeug ab. Das wäre schon ungeheuerlich genug. Doch was wäre, wenn Sie daran gewissermaßen Schuld gewesen wären und das, obwohl Sie die beiden Unglücksrabben so gut wie gar nicht gekannt hätten? Seien wir doch ehrlich: Was ist schon gesicherte Erkenntnis? Vielleicht lässt sich die Welt kartografieren in Längen- und Breitengrade und vielleicht ergibt eins

plus eins rein rechnerisch tatsächlich zwei, aber das Leben ist keine Landkarte, sondern ein Dickicht aus Ereignissen mit den absurdesten Zufällen, und so betrachtet kommen wir bei unserem einfachen Rechenexempel auf ein ganz anderes Ergebnis.

Sie waren eineiige Zwillinge und glichen einander wie zwei Elektronen, die um den Kern eines Heliumatoms herum kreisten, und ich erwähne diesen Vergleich nicht von ungefähr, denn sie hatten das, was andere normalerweise nicht hatten: eine Fluglizenz. So kreisten sie im Luftraum, allerdings nicht in einem Atom, sondern in der viersitzigen Cessna ihres Vaters.

Sie waren in der dreizehnten Klasse und ihre Namen waren Andreas und Michael. Das war das einzige, was ich von ihnen wusste. Nie hatte ich mit einem von ihnen auch nur ein Wort gesprochen. Bis zu jenem heißen Nachmittag im August 1980.

Das Quecksilber stieg auf 38 Grad, die Luft flirrte. Ich stand gerade im Garten und hängte die feuchten Kleidungsstücke auf



die Leine, die mir meine Mutter in einem großen Waschkorb hingestellt hatte. Ich muss zutiefst in meine Arbeit versunken gewesen sein, denn ich hatte keinen Motorenlärm gehört. Aufgetaucht wie aus dem Nirwana stand er vor mir und sah mich mit einem schiefen Lächeln an, den Motorradhelm unter seinen Arm geklemmt. Er sei Andreas, der Ältere von ihnen, drei Minuten, klärte er mich auf. Offensichtlich wusste er von seinem hohen Bekanntheitsgrad in der Schule, denn er kam ohne weitere Erklärungen zu seiner Person zur Sache. Ob ich Lust hätte, mit ihm zum See zu fahren, fuhr er fort, ganz spontan. Freunde von mir seien auch dort. Ich fühlte mich überfahren und dann waren da noch meine unordentlichen Haare und mein ganzer Aufzug. Wie man eben aussieht, wenn man die Wäsche aufhängt. Vor allem aber war ich ungeschminkt. Ganz gegen meine Gewohnheit. Und ungeschminkt trat ich freiwillig niemandem unter die Augen. Also faselte ich irgendeine Ausrede. Für einen Augenblick sah ich Entrüstung in seinem Gesicht. Einige Sätze gingen noch hin und her. Und dann, als hätte sich eine Idee in seinem Kopf festgesetzt, die sofort umgesetzt werden musste, verabschiedete er sich und stülpte sich mit einer energischen Bewegung seinen Helm über. Ich begleitete ihn zu seinem Motorrad und als er schon aufsaß, fragte ich ihn, weshalb er ausgerechnet mit mir baden gehen wollte, obwohl wir uns doch gar nicht kannten. Da startete er die Maschine, tarierte ein wenig mit dem Gas, um den Motor warm laufen zu lassen und rief, während er den Sichtschutz seines Helms herunterklappte: „Muss denn immer alles einen Grund haben?“

Die Nachricht von dem Absturz verbreitete sich in der Schule wie ein Flächenbrand. Andreas war tot und mit ihm sein Zwillingbruder. Anfangs suchen die Angehörigen immer einen Schuldigen, weil sie nicht wissen, wohin mit ihren Gefühlen von Ohnmacht, Verzweiflung, Hass und Angst. Und dann, wenn man ihn gefunden hat, versuchen sie sich einen Sinn zusammenzureimen auf diesen ganzen Irrsinn, um damit abzuschließen und das Leben wieder in geordnete Bahnen zu leiten.

Auf der Beisetzung wirkten die Eltern der Jungen auf mich äußerst gefasst. Ihr Schock

musste sie empfindungslos gemacht haben, bis sie irgendwann die Achterbahnfahrt in die Hölle der Trauerarbeit antreten würden. Und sie würde andauern. Aber eines Morgens würden sie aufwachen und ihren Frieden gefunden haben und irgendeinen Sinn, um das Ganze zu ertragen. Doch was war mit mir? Welche Schlussfolgerungen sollte ich aus dem Geschehen ziehen? Meine ganze Gedankenfestung schien von einem Moment auf den anderen auf Treibsand gebaut. Weshalb mussten die Zwillinge sterben? Und was mich noch viel mehr beschäftigte: Weshalb hatte mich Andreas besucht, wenige Stunden vor seinem Tod? Und zwangsläufig, als folgten meine Gedanken einer natürlichen Gesetzmäßigkeit, mündeten sie in die eine große Frage, wie weit ausgebreitete Flussarme ins Meer: Was wäre gewesen, wenn ich mit ihm an den See gefahren wäre? Und die Antwort lag in großen Lettern vor mir, wie unter einem Brennglas: Dann wäre er nicht geflogen.

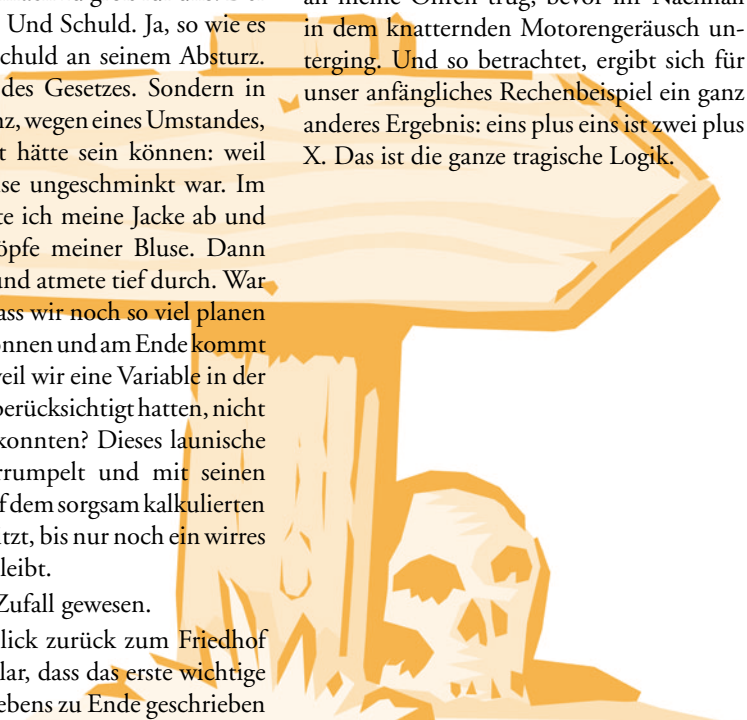
Ein Mann um die fünfzig trat vor und begann mit seiner Trauerrede. Doch seine Worte gingen unter in dem zermalmenden Geräusch meiner versinkenden Weltanschauung. Das alles hatte keine Logik. So unauffällig es ging, entfernte ich mich von der Trauergemeinde. Als ich außer Sichtweite war, beschleunigte ich meine Schritte. Manche Dinge sind einfach zu groß für uns. Der Tod gehört dazu. Und Schuld. Ja, so wie es aussah, war ich schuld an seinem Absturz. Nicht im Sinne des Gesetzes. Sondern in letzter Konsequenz, wegen eines Umstandes, der banaler nicht hätte sein können: weil ich ausnahmsweise ungeschminkt war. Im Laufschrift streifte ich meine Jacke ab und öffnete zwei Knöpfe meiner Bluse. Dann blieb ich stehen und atmete tief durch. War er vielleicht so, dass wir noch so viel planen und berechnen können und am Ende kommt es doch anders, weil wir eine Variable in der Gleichung nicht berücksichtigt hatten, nicht berücksichtigen konnten? Dieses launische X, das uns überrumpelt und mit seinen spitzen Beinen auf dem sorgsam kalkulierten Ergebnis herumtritt, bis nur noch ein wirres Gekritzel übrig bleibt.

Es war alles nur Zufall gewesen.

Ich warf einen Blick zurück zum Friedhof und mir wurde klar, dass das erste wichtige Kapitel meines Lebens zu Ende geschrieben

worden war. Ich sah Andreas vor mir, wie er das Motorrad startete und Gas gab. „Muss denn immer alles einen Sinn haben?“ Langsam hob ich meinen Kopf, blickte direkt in die Sonne und versuchte es auszuhalten, ohne zu blinzeln. Eine Weile ging es. Dann begannen sich die Konturen der gleißenden Scheibe aufzulösen und als dunkle Flecken auftauchten und sich mit ihr vermischten, wurde mir schwindlig und ich wandte mich ab. Ich wartete, bis der Schwindel nachgelassen hatte und stieg auf mein Fahrrad. Und während ich auf dem Asphalt dahin glitt, ließ ich meine Haare im Fahrtwind flattern, den Kopf nach vorn gestreckt. Weil es keinen Sinn machte, die Dinge anzuschauen. Und weil wir ihren Anblick eh nicht ertragen.

Ich bin am Freitag, dem dreizehnten geboren und ich bin nicht abergläubisch. Auch denke ich nicht in den Kategorien von Gut und Böse. Aber seit diesem Ereignis, das mich unversehens aus meiner klar strukturierten Welt riss, glaube ich an die ungeheure Wucht des Zufalls. Und wenn Sie wissen wollen, wieso, dann stellen Sie sich einfach meinen Freund vor, wie er kurz vor seinem Todesflug die wenigen Worte heraus schrie, in denen sich die ganze Wahrheit verdichtete. Diese paar Worte, die ein zufälliger Windhauch an meine Ohren trug, bevor ihr Nachhall in dem knatternden Motorengeräusch unterging. Und so betrachtet, ergibt sich für unser anfängliches Rechenbeispiel ein ganz anderes Ergebnis: eins plus eins ist zwei plus X. Das ist die ganze tragische Logik.





„Wie ich ohne Arme klar komme? Lest mein Buch, da steht's drin!“

Bettina Eistel ist ein Multitalent: Medaillengewinnerin im Dressurreiten bei den Paralympics, Psychotherapeutin, Fernsehmoderatorin und Buchautorin. 1961 kam sie als sogenanntes „Contergan-Kind“ ohne Arme zur Welt. 2007 erschien ihre Autobiografie „Das ganze Leben umarmen“ als Zwischenbilanz über ihr Leben mit dem „Anderssein“. Ein Buch, in dem sie schildert, wie sie ihr Leben meistert, mit all seinen Höhen und den Tiefen. „Seit ich denken kann, werde ich gefragt, wie ich ohne Arme klar komme“, erzählt sie im treffpunkt-Interview, „heute kann ich allen einfach sagen, lest mein Buch, da steht's drin!“

von Mareke Happach

Statt die schicksalhaften Grenzen zu akzeptieren und sich mit einem Leben in ständiger Abhängigkeit zufrieden zu geben, lernt die in Hamburg geborene Bettina Eistel früh, so viel wie möglich mit ihren Füßen zu „packen“. Ihr Leben bestreitet sie längst völlig ohne fremde Hilfe: Anziehen, Texte schreiben, E-Mails und SMS tippen, Kochen und dank einer aufwändigen Fußlenkung sogar Autofahren. Heute ist sie Psychotherapeutin, Moderatorin der ZDF-Sendung „Menschen – das Magazin“, und als Dressurreiterin hat sie im September 2008 als Teilnehmerin der Paralympics in China erneut gezeigt, wie phantastisch sie mit Pferden umgehen kann.

Mit Zügeln am Fuß und im Mund

Mit einem Zügelpaar an den bloßen Füßen und einem zweiten Zügelpaar im Mund gewann sie schon 2004 in Athen zwei Silbermedaillen und eine Bronzemedaille. Sie gehört seitdem zur festen Größe bei



Bettina Eistel beim Dressurreiten auf ihrem Pferd Aaron. © Ehrenwirth

internationalen Dressur-Wettbewerben.

Bettina Eistel reitet, seit sie sieben ist, nachdem sie ihre Eltern davon überzeugen konnte, dass sie sich auch ohne Arme bestens auf dem Pferderücken hält. Da wussten die Eltern längst, dass Bettina in ihrem Leben statt Hürden und Bevormundung eher Freiheit und Selbstständigkeit braucht, um ihre vielfältigen Talente zu entfalten. Keine Selbstverständlichkeit in den Sechzigerjahren. „Überbehütung macht feige“, sagt die 47-jährige heute mit Blick auf das, was sie im Leben bereits erreicht hat. Dem kämpferischen Willen der Tochter wie auch ihrer Eltern ist zu verdanken, dass Bettina als eines der ersten behinderten Kinder in Hamburg ein Gymnasium besuchen kann. Mit eisernem Willen, viel Mut und großem Geschick zieht sie seitdem fast alles durch, was sie sich vornimmt. Gerade neulich sagte eine Freundin bewundernd zu ihr: ‚Bettina, du traust Dich Sachen, von denen viele Menschen nur träumen‘, erzählt sie lachend im treffpunkt-Interview.

„Die ist ebenso wenig perfekt wie wir!“
Nach dem Abitur studiert Bettina Eistel



© ZDF W. Lehmann

Bettina Eistels Autobiografie „Das ganze Leben umarmen“ hat viele Menschen bewegt.

Archäologie und Völkerkunde, sattelt dann aber auf Psychologie um. Seit 1987 arbeitet sie mit Kindern und Jugendlichen und deren Familien in einer Familienberatungsstelle in Niendorf. Für ihre Patienten stellt die Behinderung keine Hemmschwelle dar. Im Gegenteil, hat die Psychologin beobachtet: „Ich glaube, wenn sie mich sehen, sind sie weniger gehemmt. Vielleicht, weil sie denken ‚Guck mal, die ist ja ebenso wenig perfekt wie wir‘.“ Auf die Neugierde ihrer Mitmenschen reagiert Bettina Eistel von klein auf mit Humor und Geduld. Die wird allerdings oft arg strapaziert, zum Beispiel wenn sie gefragt wird, warum sie so fröhlich sein könne, obwohl sie doch keine Arme habe... Früher hat sie dann häufig erklärt und erzählt, doch das war manchmal so ermüdend, sagt sie lächelnd. Heute verweist sie in diesen Situationen gerne auf ihr Buch und spart sich lange Worte.

„Das ganze Leben umarmen“ – unbedingt lesen!

Die Autobiografie „Das ganze Leben umarmen“ (2007) schrieb sie zusammen mit dem Autor Alexander Schuller. Nach langen Interviews hat er den Inhalt zunächst gegliedert und dann den Aufbau der Story erarbeitet. Die Ausformulierung und die Feinarbeit – per Fuß an der PC-Tastatur – hat Bettina Eistel selbst erledigt. Eine mehrere Monate dauernde Arbeit am PC, für die die Autorin überwiegend nachts Zeit fand. Entstanden ist ein faszinierendes Buch, das zu lesen sich unbedingt lohnt.



Mit dem Zeh die Lesebrille richten

Auf Lesungen in ganz Deutschland begeistert sie Landfrauen wie Stadtkinder mit guter Laune und klarer Stimme, wenn sie aus ihrem Leben berichtet, das Buch dabei mit den Füßen festhält, darin blättert und sich gelegentlich mit einem Zeh die Lesebrille richtet. „Ich habe das Gefühl, dass die Nachfrage nach meinen Auftritten ein Jahr nach dem Erscheinen des Buches immer noch wächst, weil die Leute mich weiterempfehlen. Also ich kann vor 10 Leuten einen Vortrag halten oder vor 200, und das läuft eigentlich immer und alle sind begeistert. Ich habe jetzt schon wieder Anfragen für nächstes Jahr“, freut sich die Autorin. Welche Pläne sie neben den vielen Lesungen für die Zukunft hat und warum sie es für wichtig hält, unbedingt ehrlich zu bleiben... das und mehr erzählt sie im **treffpunkt-Interview**.

treffpunkt-Interview mit Bettina Eistel

treffpunkt: Nach Ihren Erfolgen bei den Paralympics 2004 hat sich vieles verändert. Was genau hat Sie veranlasst, die Autobiografie zu schreiben?

Bettina Eistel: Ich bin gefragt worden. Ein ganz lieber alter Freund von mir ist Alexander Schuller, der ist Journalist und Drehbuchautor. Und der hat mich im Fernsehen gesehen, bei den Paralympics und dann bei Kerner. Da hat er sich wohl gedacht, ‚Mensch, die Eistel wieder‘. Dann hat er meine Nummer über das ZDF herausbekommen, wir haben uns getroffen und uns köstlich amüsiert. Irgendwann hat er gesagt, Du musst ein Buch schreiben. Und ich helf’ Dir auch dabei.

treffpunkt: Alexander Schuller wurde dann Ihr Co-Autor?

Bettina Eistel: Ja. Wir haben erst einmal lange Interviews gemacht und uns sehr häufig getroffen. Und er hat meine Antworten anschließend aufgeschrieben, thematisch sortiert und dabei versucht, meine Art der Formulierung zu berücksichtigen. Also, er hat sozusagen ein Vorkonzept erstellt. Das hätte ich neben meinen ganzen anderen Tätigkeiten gar nicht geschafft, nach Olympia, da ging das ja erst richtig los mit diesen ganzen

Fernsehgeschichten. Wann hätte ich da noch schreiben sollen? Mein Tag muss ohnehin schon eigentlich 48 Stunden haben.

treffpunkt: Aber das Buch besteht ja längst nicht nur aus Ihren O-Tönen. Es gibt eine richtige Story. Wer hat den „Roten Faden“ festgelegt?

Bettina Eistel: Wir beide gemeinsam. Alexander hatte ja schon eine Art Gerüst geschrieben und dann habe ich hinterher meine Form von „Sein“ da reingebracht. Ich habe gemerkt: Es ist schon ein Unterschied, ob eine Frau oder ein Mann das schreibt. Obwohl er immer versucht hat, meine Formulierungen zu nehmen. Und trotzdem war es manchmal ein falsches Wort oder der Satzbau an manchen Stellen vielleicht nur, den ich so nie verwendet hätte. Und ich musste das Ganze also so bearbeiten, dass es wirklich ‚meins‘ ist. Das hat dann noch mal ein halbes Jahr etwa gedauert.

treffpunkt: Wie beurteilen Sie Ihre „Koope-ration“ beim Schreiben im Nachhinein?

Bettina Eistel: Das war super. Ich hätte es bis heute nicht geschafft, das so hinzukriegen. Allerdings: weil wir uns so gut kennen, hat



Die Autobiografie erschien 2007. Eine Taschenbuchausgabe ist für Ende 2008 geplant.

er manchmal in den Interviews zu wenig gefragt und zu wenig nachgehakt. Er hat dann oft gesagt, ja, ich weiß, was Du meinst. Und dann ging’s schon weiter. Er hat mir hinterher erzählt, er hätte beim Aufschreiben gemerkt, dass er hier und da eigentlich zu wenig Stoff hatte. Da hätten wir uns noch mehr

Zeit nehmen sollen, gewisse Einzelheiten wirklich zuende zu bringen. Manchmal war es also im Nachhinein eher nachteilig, dass wir so sehr auf einer Wellenlinie liegen. Aber für die Zusammenarbeit war das natürlich so viel schöner. Und die fehlenden Details, die habe ich dann hinterher alle ergänzt, so ging es ja auch.

treffpunkt: In jeder Autobiografie steckt natürlich viel Persönliches, nicht nur über Sie, auch über Ihre Familie...

Bettina Eistel: Ja, Alexander hat auch Interviews mit meinen Eltern gemacht, und beide mussten wir natürlich anschließend um ihr Einverständnis bitten, das zu drucken, weil es ja auch unsere gesamte, oft sehr persönliche Familiengeschichte betrifft.

treffpunkt: In Ihrem Buch kommen im Gegensatz zu Ihren Eltern und Ihrer Schwester andere Personen nicht besonders gut weg. Ehrlich sein – das ist ja in einer Autobiografie oft eine echte Gradwanderung.

Bettina Eistel: Und ob. Auch haben wir die Rechtsabteilung des Verlags gut beschäftigt. Dort musste manches, was wir geschrieben haben, daraufhin überprüft werden, ob es so gedruckt werden darf. Einiges haben wir auch wieder rausgenommen, weil das nicht durchgegangen wäre. Im Zuge von ‚50 Jahre Contergan‘ war das Thema stark im Fokus, und mit der Firma Grünenthal, die dieses Medikament vor 50 Jahren auf den Markt brachte, hätte es sicherlich noch mehr Probleme gegeben, wenn ich einige Themen weiter ausgeführt hätte. Aber da mir diese ganze politische Sache nicht ganz so wichtig war wie meine persönliche Geschichte, habe ich einiges schlicht weggelassen.

treffpunkt: Was waren beim Schreiben darüber hinaus die größten Schwierigkeiten?

Bettina Eistel: Mein Co-Autor wollte einige Sachen etwas reißerischer aufziehen, weil er als Drehbuchautor eben weiß, was ankommt bei den Menschen – aber ich wollte das nicht, denn das war ich einfach nicht. Ich habe wirklich mindestens ein Vierteljahr lang jeden Tag um Formulierungen gerungen. Ich liebe Sprache und habe manchmal auch mit den Verlagslektorinnen um einzelne Wörter gefeilscht. Ich habe immer gesagt, wenn ich nicht ehrlich bin, dann brauche ich das Buch auch gar nicht zu schreiben. Und dazu gehörten manchmal gewisse



Formulierungen, die ich dann auch fast immer durchgesetzt habe.

treffpunkt: Wie haben Sie einen geeigneten Verlag gefunden?

Bettina Eistel: Wir hatten zunächst nur ein Exposé und keine Ahnung, ob das Thema irgendwen interessiert. Dann haben wir das über einen Agenten verschiedenen Verlagen angeboten. Und auf Anhieb wollten gleich mehrere unser Buch drucken. Lübke hat dann das höchste Angebot gemacht, und im Dezember 2005 haben wir den Vertrag unterschrieben.

treffpunkt: Sie hatten also auf Anhieb mehrere Zusagen?

Bettina Eistel: Ja und ob! Da haben sich die Verlage drum gehauen! Und das mir, ist das nicht toll? (lacht laut) Ich fand das so klasse, weil das Buch für mich auch ganz praktisch betrachtet eine echte Entlastung ist. Von Kindesbeinen an werde ich immer gefragt: ‚Wie machst Du das alles ohne Arme‘ oder ‚Wie wird man so‘, und ‚Warum kann man da noch lachen?‘ Früher habe ich also die Story tausendmal erzählt und andauernd etwas erklärt. Und jetzt kann ich sagen ‚Lest mein Buch – da steht’s drin!‘

treffpunkt: Wie lief dann die Zusammenarbeit mit Lübke-Ehrenwirth?

Bettina Eistel: Der Verlag ist einfach zauberhaft. Mich hat während des Schreibens oft die Lektorin angerufen, und sie hat mich immer total nett motiviert, ohne mir ein schlechtes Gewissen zu machen. Die Leute bei Lübke sind einfach entzückend, unterstützen einen total, helfen einem über Hürden und machen sich Gedanken über alles. Ich muss sagen: mit so einer Unterstützung schafft man es perfekt, ein Buch zu schreiben. Das ist der Hit. Auch auf der Buchmesse in Frankfurt, wo ich eingeladen war, haben wir Autoren uns echt wohlgefühlt. Man wird da total respektiert. Ich bin ja aus Autorensicht bei denen echt eher eine kleine Leuchte zum Beispiel neben dem Fuchsberger. Und trotzdem hatte ich immer das Gefühl, wirklich willkommen und gut aufgehoben zu sein. Auch meine Lesereisen organisieren die wunderbar. So eine gute Organisation hätte ich gerne bei meinen anderen Projekten auch.

treffpunkt: Viele Leserinnen und Leser sind tief ergriffen von Ihrem Buch. Wer es

gelesen hat, kauft es gleich noch mal, um es zu verschenken...

Bettina Eistel: Das habe ich auch schon gehört. Klar, jeder ist schließlich neugierig. Jeder will wissen, wie leben andere? Wie werden Probleme bewältigt? Wie gehen andere mit Schicksalsschlägen um? Natürlich, das ist schließlich etwas ganz Menschliches, das kann ich aus meiner Sicht als Psychologin sagen. Und ich glaube, da biete ich für andere Leute eine Menge: Da wird mein Mangel zum Vorteil. Im Buch zeigt sich, dass man Selbstbewusstsein lernen kann, indem man sich alles erobert, was andere einem nicht zutrauen. Ob es das Anziehen ist oder das Laufen lernen oder das Reiten ohne Arme... das sind alles einzelne Stufen für: ‚Guck mal, das hast Du auch geschafft‘. Das macht zuversichtlich. Das schult mich und andere, einfach an sich zu glauben.

treffpunkt: Auf dem Cover sind Sie als Reiterin zu sehen – dabei geht’s im Buch längst nicht nur ums Reiten.

Bettina Eistel: Nein, ich reflektiere natürlich über mein ganzes bisheriges Leben. Da wechselt sich viel Konkretes mit allgemeinen Lebensansichten ab. Viele, die das Cover sehen, denken tatsächlich, da geht es nur ums Reiten, deswegen verkauft es sich auch nicht so als Biografie. Und viele, die reiten, denen ist es zu wenig übers Pferd. Die würden gerne von mir ein ganzes Buch über Pferde haben. Man kann’s nie allen recht machen. Aber egal: Als ich das Buch zum ersten Mal in den Füßen gehalten habe, dachte ich ‚Wow, das jetzt auch noch‘. Ich finde es echt gelungen!

treffpunkt: Sie haben inzwischen eine große „Fangemeinde“, längst nicht nur unter den Reitbegeisterten.



Die Zügel fest in den Füßen:
Bettina Eistel mit ihren Pferden
Aaron und Cherubin.
© Ehrenwirth

Zur Person: Bettina Eistel

Als Bettina Eistel 1961 ohne Arme zur Welt kommt, sollte es noch 19 Tage dauern, bis die Rezeptpflicht für das als harmlos bekannte Schlaf- und Beruhigungsmittel Contergan beantragt wurde. Als dem Antrag im August desselben Jahres stattgegeben wurde, war es für viele Tausend Kinder in Deutschland bereits zu spät: Sie hatten keine Arme, keine Beine, verkürzte Gliedmaßen oder verkümmerte innere Organe. (...) Ein abhängiges, dauerbetreutes Leben schien unabwendbar. Doch Bettina Eistel wollte mehr, ging zur Schule und studierte. Heute betreibt sie Reiten als Leistungssport und arbeitet als Diplom-Psychologin in einer Hamburger Beratungsstelle für Kinder- und Familientherapie. Vielen Fernsehzuschauern ist sie auch als Moderatorin der ZDF-Sendung „Menschen – das Magazin“ bekannt. Bei der Teilnahme an den Paralympics 2004 gewann die amtierende Europameisterin im Dressur-Reiten gleich mehrere Medaillen. Im Februar 2007 erschien ihr Buch „Das ganze Leben umarmen“ im Ehrenwirth-Verlag.

Bettina Eistel: Ja, bei den Lesungen fragen auch immer einige: ‚Wann kommt Ihr zweites Buch?‘ Und viele sind echt interessiert an mehr Lesestoff von mir. In der Tat hatten wir nach den Interviews Material für drei Bücher. Und ich habe jetzt immer im Scherz gesagt, nach den Olympischen Spielen 2008 schreibe ich dann das nächste Buch. Aber im Ernst, ich habe so viel anderes vor... mal sehen, was ich jetzt als Nächstes tue.

treffpunkt: Frau Eistel, vielen Dank für das Interview.

Der „Schreibtisch“

Unsere Seminarreihe „Schreibtisch“ bietet Ihnen gute Gelegenheit, Themen aus der Schreibpraxis zu vertiefen, gemeinsam an Texten zu arbeiten und Kontakte zu anderen Studienteilnehmern zu knüpfen. Geleitet werden die „Schreibtische“ von praxiserfahrenen Studienleitern, Lektoren und Pädagogen. Die Seminare finden regelmäßig im Herbst und Frühling statt.



Für spezielle Schreibthemen bieten wir Ihnen auch **ganztägige Seminare**: Dieses Mal haben Sie die Möglichkeit, die Kunst des Drehbuchschreibens zu lernen. Nutzen Sie den Schreibtisch, um Ihr Wissen gemeinsam in der Gruppe zu erweitern. Da die Teilnehmerzahl begrenzt ist, melden Sie sich bitte so früh wie möglich an. Je Seminar stehen nur 15 Plätze zur Verfügung.

Thema I: Vom Exposé zur fertigen Szene: Die Kunst des Drehbuchschreibens

0515 Köln, Sa., 8. November 2008, 11.00 – 18.00 Uhr
Ort: KOMED Kommunikations- und Medienzentrum,
Im Mediapark 7, 50670 Köln
Gebühr: 69,- Euro, Schreibtisch-Leitung: Dr. Nicolette Bohn

Neu!

Thema II: „Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“ – Gute Anfänge schreiben, aber wie?

0516 Berlin, Sa., 11. Oktober 2008, 10.30 – 13.30 Uhr
Ort: Literaturhaus, Fasanenstr. 23, 10719 Berlin
Gebühr: 25,- Euro, Schreibtisch-Leitung: Cornelia Adomeit

0518 Mainz: Sa., 27. September 2008, 11.00 – 14.00 Uhr
Ort: Erbacher Hof, Akademie des Bistums Mainz,
Greibenstr. 24-26, 55116 Mainz
Gebühr: 25,- Euro, Schreibtisch-Leitung: Dr. Nicolette Bohn

0517 Stuttgart, Sa., 15. November 2008, 10.00 – 13.00 Uhr
Ort: Literaturhaus, Breitscheidstr. 4, 70174 Stuttgart
Gebühr: 25,- Euro, Schreibtisch-Leitung: Hiltrud Baier

WICHTIG: Nach Eingang Ihrer Anmeldung erhalten Sie eine Eingangsbestätigung mit weiteren Informationen. Bitte füllen Sie die Anmeldung vollständig aus und senden Sie sie an:

Schule des Schreibens
seit über 35 Jahren

Schule des Schreibens, Neumann-Reichardt-Str. 27-33, 22041 Hamburg, Fax: 040/658 09 33.
Alternativ legen Sie die Anmeldung Ihrer nächsten Einsendeaufgabe bei.
Sie können sich auch per E-Mail unter service@haf-mail.de zum „Schreibtisch“ anmelden.



Anmeldung zum „Schreibtisch“



Ja, ich melde mich verbindlich zum Seminar Nr. _____ in _____ an.

Studennummer _____

Name/Vorname _____

Straße/Hausnummer _____ PLZ/Ort _____

Telefon _____ E-Mail _____

Datum/Unterschrift _____



„Fundstücke“ im Internet

Echte Bücher ohne Papier – Bei Bookrix wird Online-Lesen zum Vergnügen

+++ Viel neuer Lesestoff online +++ Gestaltung wie ein richtiges Buch +++ In Sekundenschnelle eigene Texte erstellen und präsentieren +++ Kein Verlag, keine Kosten +++ von der treffpunkt-Redaktion getestet +++

von Mareke Happach

BookRix will im digitalen Lesebereich das werden, was Youtube im Internet inzwischen für Filme ist: Eine Online-Plattform, die Tausende für das individuelle Entertainment oder zur Selbstdarstellung nutzen. Statt kleiner Videoclips sind es hier selbstverfasste Texte, die kostenlos eingestellt werden können: Für alle, die ihre Bücher oder Kurzgeschichten einem größeren Publikum vorstellen wollen, ist BookRix ein neues und nahezu perfektes Online-Promotion-Werkzeug.



Brillanter Start mit Hunderten Autoren

In den ersten zwei Monaten nach dem Start von BookRix meldeten sich bereits mehr als 300 Benutzer an und veröffentlichten rund 500 Texte, darunter Romane, Kurzgeschichten, Gedichte und auch Comics. Es gibt zwar inzwischen zahlreiche Autorensseiten, Verlags- oder book-on-demand-Angebote, doch eine umfassende, offene Plattform, an der sich Literaturfreunde kostenlos beteiligen können, ist neu. Interessant ist vor allem die Darstellungsform der online gestellten Bücher: Im Gegensatz zu Word-Dokumenten oder E-Books im pdf-

Format erinnern die Texte auf BookRix.de tatsächlich an ein herkömmliches Buch.

Wie echtes Bücherlesen – inklusive Umblättern

Per Mausclick wird umgeblättern, wobei der Seitenwechsel-Vorgang wirklich sichtbar ist. Und der Falz in der Mitte zwischen linker und rechter Buchseite wirft einen kleinen Schatten, fast wie beim echten Lesen also! Es bleibt allerdings zu

fragen, wieso sich Texte im Medium Internet an einem

Hunderte Jahre alten Format, nämlich dem des guten alten Buchs, orientieren sollten. Aber wer des vertikalen Scrollens von Texten überdrüssig ist, dürfte diese gemütliche und traditionsgemäße Variante des Online-Lesens begrüßen. Gut gelungen ist auch die direkte Verlinkung mit zahlreichen Rezensionen, die vorherige Leser online eingestellt haben. Vergleichbar mit einer Bibliothek, bei der jedem Buch eine Liste mit Notizen der Vorleser anhaftet, die Hinweise darauf geben, ob das Buch zu lesen lohnt oder nicht.

„BookRix ist die erste Bookunity, in dem jeder seine geschriebenen Bücher, Kurzgeschichten, Gedichte etc. wie ein richtiges Buch gestalten, im Netz veröffentlichen, promoten und an Freunde verschicken kann.“

(Selbstdarstellung www.bookrix.de)

Viel individueller Gestaltungsspielraum

Bei BookRix stehen die Autoren und ihre Werke im Mittelpunkt und können sich entsprechend präsentieren. Registrierte Mitglieder erhalten eine eigene Profilseite, die jeder nach eigenen Wünschen gestalten kann. Hier bietet BookRix die komfortable Möglichkeit, eigene Texte mit praktischem Grafikwerkzeug in ein virtuelles Buch zu verwandeln, inklusive Coverdesign, Seitenzahlen, Kapitelregister und Schriftauswahl. Darüber hinaus kann jeder hier seine persönlichen Lieblingsbücher empfehlen, etwas über sich als Autor oder Leser schreiben und eine Pinwand einrichten, auf der andere User mit dem Mitglied in Kontakt treten können. treffpunkt empfiehlt: Ausprobieren!





„Frauen morden raffinierter ... auf dem Papier!“

Die ehemalige Teilnehmerin der „Großen Schule des Schreibens“, Ingrid Schmitz, hat sich mit ausgeklügelten Krimis einen Namen gemacht.

*Mit der Schule des Schreibens begann die Karriere der 52-jährigen Krefelderin: Die guten Anleitungen, die hilfreichen Anmerkungen ihrer Studienleiterin und die vielen positiven Rückmeldungen des Lektoratsdienstes haben ihr Selbstbewusstsein gestärkt, so Ingrid Schmitz heute. 1992 beendete sie die „Große Schule des Schreibens“ an der Hamburger Akademie erfolgreich. Die ehemalige Speditionskauffrau hängte kurz darauf ihren Beruf an den Nagel und begann mit dem Krimischreiben. Leidenschaftlich – und erfolgreich! Sie schrieb Kurzgeschichten, Kriminalromane und betätigte sich als Herausgeberin von Kriminal-Anthologien. Außerdem ist sie die erste deutsche Autorin, die online in „Second Life“ ihre Bücher präsentiert und vermarktet. Im **treffpunkt**-Interview erzählt Ingrid Schmitz von ihren Schreiberfahrungen und von ihrem echten und dem virtuellen Autorenleben, die sie perfekt miteinander kombiniert.*

treffpunkt: Frau Schmitz, die „Große Schule des Schreibens“ bietet einen umfassenden Einstieg in die „Schreibwelt“. Hatten Sie schon zu Beginn vor, professionell als Autorin zu arbeiten oder war es zunächst eher „Neugierde“ am Schreiben?

Ingrid Schmitz: Ich hatte zuvor einen Roman geschrieben, zu dem ich von den Verlagen nur Absagen erhielt. Deshalb wollte ich von professioneller Seite und von mir wissen, ob ich das Handwerk beherrsche oder nicht.

treffpunkt: Was hat Ihnen persönlich das Studium an der Schule des Schreibens am meisten gebracht und profitieren Sie von einigen Themen heute noch?

Ingrid Schmitz: Die Aufgaben haben mir viel gebracht. Ich bekam Themenbereiche vorgegeben, musste Anfangssätze fortführen und mir Geschichten zu Bildern einfallen lassen. Das macht mir heute noch Spaß, und so sind viele meiner Anthologien entstanden.

treffpunkt: Ihre Heldin Mia Magaloff ermittelt in zwei Kriminalromanen, Sie haben zahlreiche Kurz-Krimis geschrieben und geben in regelmäßigen Abständen Krimi-Anthologien heraus. Wieso schreiben Sie am

liebsten über kriminelle Themen?

Ingrid Schmitz: Ich war auf der Suche nach meinem Genre und hatte mir ein Fachbuch über das Krimischreiben besorgt. Im Anhang fand ich die Adresse der Autorenvereinigung Sisters in Crime, die jetzt „Mörderische Schwestern“ heißen. Ich bin beigetreten, und dann nahm das Schicksal seinen Lauf.

treffpunkt: Schreiben Frauen „anders“ Krimis?

Ingrid Schmitz: Unbedingt. Männer schreiben mehr „hard boiled“ Krimis. Es geht brutaler zu und meistens geht es um eine Polizei- und/oder Detektivermittlung. Frauen verwenden oft den bissigen Humor, morden raffinierter und schreiben Krimis mit psychologischem Hintergrund, bei denen es weniger auf die Ermittlung ankommt. Meistens sind auch die Mordwaffen unterschiedlich. Männer erschießen – Frauen vergiften ... auf dem Papier. Natürlich gibt es auch hier Ausnahmen.

treffpunkt: Ihr zweites Leben findet im Cyberspace statt: In Second Life (SL). Hier haben Sie schon wichtige berufliche Kontakte geknüpft. Wie funktioniert das?



Die Krimi-Autorin Ingrid Schmitz führt ein „Doppelleben“ im Internet.

© Susanne Weiland



Ingrid Schmitz: Grundsätzlich ist ein Anmelden in der 3 D-virtuellen Welt von Second Life kostenlos. Sie erhalten danach einen Avatar, eine Figur, und können ein virtuelles Leben ohne einen Cent verbringen. Man kann Länder, Städte und Sehenswürdigkeiten bereisen, die originalgetreu nachgebaut wurden. Es gibt Attraktionen und es wird gefeiert. Firmen sind hier vertreten und wickeln ihre Geschäfte ab. Universitäten laden Gastprofessoren aus aller Welt zu ihren virtuellen Vorlesungen ein. Luxusgegenstände, Land und Häuser kann man hingegen kaufen oder mieten. In SL lernt man sehr schnell Leute kennen. Die Unterhaltung erfolgt im Chat oder über Headset, per Voice-Chat. Es gibt mehrere Gruppen, denen man sich anschließen kann, muss man aber nicht.

treffpunkt: Daneben „netzwerken“ Sie aber auch im echten Leben. Sie sind Mitglied in der Krimiautorenvereinigung „Syndikat“ und dazu ja auch noch bei den „Mörderischen Schwestern“.

Ingrid Schmitz: Durch die mörderischen Schwestern ist meine erste Veröffentlichung und meine erste Herausgabe der Anthologie „Rheinleichen“ (2000) entstanden. Damit hat alles begonnen. Der Vereinigung verdanke ich sehr viel. Unser Netzwerk funktioniert hervorragend. Jede ist eine Expertin auf ihrem Gebiet. Wir helfen und unterstützen



Erfinderisches Selbstmarketing von Ingrid Schmitz: Büchertisch auf dem Trödelmarkt.

uns, wo wir nur können. Sei es nun in Form von Gedankenaustausch, Beantwortung kniffliger Fachfragen oder bei Krimifestival-Organisationen.

treffpunkt: Die „Große Schule des Schreibens“ beinhaltet viele Genres, auch zum Beispiel das Thema „Sachbuch“. Sie verfügen also über eine breit angelegte Schreibausbildung. Könnten Sie sich vorstellen, irgendwann einmal auch ein Sachbuch zu schreiben, zum Beispiel über das Krimischreiben?

Ingrid Schmitz: Ja, nicht nur das. Ich habe dadurch auch ein Gespür für das journalistische Schreiben bekommen und zahlreiche Artikel über das Schreiben oder über Second Life veröffentlicht.

treffpunkt: Wie oft in der Woche kommen Sie zum Schreiben?

Ingrid Schmitz: Ich schreibe jeden Tag, mindestens fünf Stunden.

treffpunkt: Wie motivieren Sie sich täglich dazu?

Ingrid Schmitz: Für mich ist das Schreiben mein Beruf, nein mehr, meine Berufung, meine Leidenschaft. Mittlerweile gehört ja nicht nur das Schreiben an sich dazu, sondern auch eine Reihe anderer Tätigkeiten, die ich erledigen muss. Termine müssen koordiniert, Mails beantwortet, Fahnen gesichtet, Lesungen organisiert und Weblogs aktualisiert werden. Pressemitteilungen und Interviews stehen nach einer Buchveröffentlichung an, wie jetzt zu meiner Erotik-Anthologie „Liebe, Lust und Lösegeld“. Die nächste Herausgabe oder



der nächste Roman müssen geplant und angeboten werden. Recherchen, Titel- und Coverfindung nicht zu vergessen. Sehr wichtig sind auch die Vertragsverhandlungen, Lesungen und Juryarbeiten. Da bleibt nicht mehr viel Zeit, um mich zu motivieren, da bin ich einfach motiviert!

treffpunkt: In dieser treffpunkt-Ausgabe ist das Spezialthema die Autoren-Eigenwerbung. Welche Rolle spielt für Sie das „Sich-ins-Gespräch-bringen“?

Ingrid Schmitz: Das ist sehr wichtig. Auf die Verlage darf man sich da nicht verlassen. Dort organisiert man für Sie vielleicht Lesereisen, Interviews und Auftritte im Fernsehen – aber erst, wenn das Buch ohnehin schon bekannt wie ein Eisbär ist. Als Autorin muss ich mich also selbst um Eigenwerbung kümmern. Aber auf die feine Art und nicht mit der Brechstange. Bei der Flut an Büchern und Lesungsangeboten ist das natürlich nicht immer einfach. Deshalb sollte man sich aus der Masse herausheben und das Besondere anbieten.

treffpunkt: Sie waren 2007 mit Ihren Büchern auf einem Trödelmarkt, eine ungewöhnliche Idee der Selbstvermarktung – wie lief das?

Ingrid Schmitz: Ja, das war sehr witzig. Da meine Protagonistin Trödelmarkthändlerin ist, war es eine günstige Gelegenheit für eine Promotion-Tour. Ansonsten würde ich niemandem raten, sich mit Omas Geschirr und den eigenen Büchern an einen Stand zu setzen. Das hat etwas von Verramschen. Man kann also sagen, es waren mehr oder weniger Signierstunden. Einige dachten, ich sei eine Buchhändlerin, manche wollten die Deko kaufen, aber dann hatte es sich irgendwie herumgesprochen, oder sie hatten es auf den Schildern richtig gelesen, dass ich selbst die Autorin der Bücher bin. Teilweise standen die Leute Schlange. Sogar ein Radioreporter war angereist.

treffpunkt: Können Sie heute vom Schreiben leben?

Ingrid Schmitz: Die wenigsten – auch bekannten – Autoren können vom Schreiben

leben. Dafür muss man wirklich schon einen Topseller oder einen Bestseller geschrieben haben und von den Nebenrechten profitieren. Deshalb ist es für einen Anfänger unbedingt erforderlich, nicht sofort seinen Brotjob aufzugeben, wenn er mal ein Buch veröffentlicht hat. Ich schreibe zwar hauptberuflich, aber durch meine Herausgaben, Lesungen und anderen Tätigkeiten rund um das Schreiben, kann ich es mir zumindest erlauben, zu Hause zu bleiben.

treffpunkt: Was raten Sie Neulingen im Krimi-Schriftstellerjob, die vielleicht überlegen, ihre ersten Werke einem Verlag anzubieten?

Ingrid Schmitz: Sie müssen professionell auftreten. Das Manuskript sollte sauber und nach Norm, möglichst ohne Fehler, auf dem PC geschrieben sein; das Exposé nicht länger als 5 Seiten, also kurz und knackig und spannend daher kommen. Das Anschreiben muss fettfleckenfrei und nicht überheblich formuliert sein. Bei den ausgewählten Verlagen sollte man sich vorher im Internet schlau machen, ob es ins Programm passt und ... selbstkritisch sein!

treffpunkt: Vielen Dank für das Interview, Frau Schmitz.

Krimis von Ingrid Schmitz

Sündenfälle (Band 1 mit Serienfigur Mia Magaloff), Gmeiner Verlag, Meßkirch 2006

Mordsdeal (Band 2 mit Serienfigur Mia Magaloff), Gmeiner Verlag, Meßkirch 2007

Kurzkrimis

(in Anthologien, aktuelle Auswahl)

Second Life - Zweites Leben, in: **Mörderischer Westen**, Hrsg. Angela Esser, Bookspot, München 2007

Abrechnung in Münstermaifeld, in: **Tatorte**, Kontrast, Pfalzfeld 2006

Man nehme - ein Nudelholz, in: **Mördorisch legger!** Hrsg. Ruth Borcherding-Witzke und Silvija Hinzmann, Mitteldeutscher Verlag, Halle 2006.

Anthologien

Herausgegeben von Ingrid Schmitz (aktuelle Auswahl)

Liebe, Lust & Lösegeld LangenMüller Verlag, München 2008

Pizza, Pasta & Pistolen LangenMüller Verlag, München 2007

Mord unter Kopfweiden (Mit-Herausgeberin Ina Coelen), Leporello, Krefeld 2004



Plotten bis zur Perfektion:

Die Gewinner des Krimi-Wettbewerbs „Mordstalent“ erhielten in einem Intensiv-Seminar den letzten Schliff

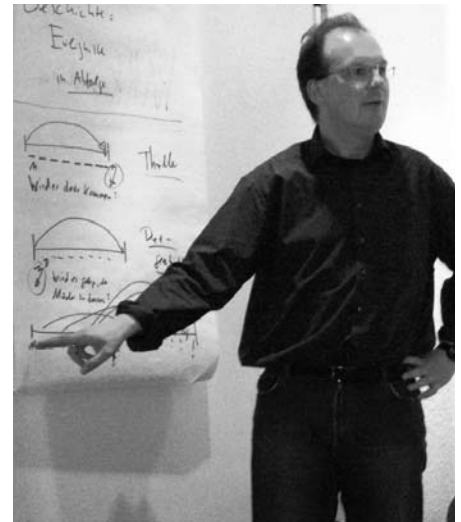
Gut gelaunt und mit raffinierten Mordstrategien im Gepäck kamen die fünf Haupt-Gewinner des Krimi-Wettbewerbs „Seien Sie heimtückisch – entdecken Sie Ihr Mordstalent“ Ende Mai zu ihrem Gewinn, einem Intensiv-Krimi-Seminar in Mainz zusammen. Ihr Ziel: der perfekte Mord, zumindest auf dem Papier. Drei Tage lang schmiedeten sie unter den Fittichen von Seminarleiter Oliver Buslau, selbst Krimi-Autor und Herausgeber der Fachzeitschrift „TextArt“ Mordkomplote, bis die Köpfe rauchten. Unter den Siegerinnen waren auch zwei Teilnehmerinnen der Schule des Schreibens und der Hamburger Akademie für Fernstudien. Den Wettbewerb „Mordstalent“ hatte die Schule des Schreibens im vergangenen Jahr im gesamten deutschsprachigen Raum ausgeschrieben.

Nach einer kurzen Begrüßungs- und Vorstellungsrunde ging es am ersten Abend zunächst an die Basis: Was ist eigentlich ein Krimi? Und was unterscheidet eine Detektivgeschichte vom Thriller? Warum diese Fragen wichtig sind, wurde auch schnell klar. Denn ein erfolgreicher Krimi folgt in der Regel einem klaren dramaturgischen Grundmuster. Wird es nicht beachtet, ist häufig auch der

Spannungsbogen weg – und der Krimi taugt nicht viel. „Lektoren sind da leider ganz unbarmherzig“, weiß Oliver Buslau. „Sie merken schnell, ob der Aufbau stimmt oder nicht.“ So lernten die Teilnehmer, dass z.B. eine klassische Detektivgeschichte aus fünf Akten besteht: Fehlt ein Akt, ist der Krimi nicht rund. So einfach ist das, erklärt Oliver Buslau den staunenden Teilnehmern.

Dass Krimi schreiben in der Praxis eine richtig schwere Sache ist, merkten alle Teilnehmer am zweiten Tag. Denn jetzt ging es um die eigenen Krimi-Plots. Jeder Teilnehmer stellte seine Idee vor, die mit viel Einsatz und Engagement von allen Mitstreiterinnen besprochen wurde. Jede Autorin erhielt zudem ein ausführliches Feedback von Oliver Buslau mit konkreten Tipps zum Schreiben einer Lang- und Kurzkrimi-Version.

Dabei kam auch so manche auf den ersten Blick gute Idee auf den Prüfstand: Ist das Motiv auch wirklich plausibel? Ist die Figur glaubhaft konstruiert? Ist der Schluss überzeugend? Manche Schwäche und Ungereimtheit kam plötzlich ans Tageslicht. Oder es hieß, sich von einer lieb gewonnenen Idee zu verabschieden. Mit großem Eifer und manchmal auch Wehmut wurden Figuren



Oliver Buslau erklärt den Unterschied zwischen Thriller und Detektivgeschichte.

neu entworfen, Handlungen in andere Zeiten versetzt und neue Motive ausgetüfelt. Damit aus dem fertigen Krimi ein richtig guter Plot und nicht ein Flop wird.

Am Ende waren sich aber alle Teilnehmer einig. Das Seminar hat sie alle ein Stück weiter gebracht. „Toll, ich fand hier genau das, was mir so sehr fehlte, HANDWERKSZEUG“, fasst die Teilnehmerin Karin Welters zusammen. „Dieser Preis war das Beste, was mir passieren konnte“. Hoch motiviert fuhren die Teilnehmer zurück mit dem Ziel vor Augen: 2009 soll eine Anthologie mit den fertigen Krimis erscheinen.

Sabine Grillo



Die „Mordstalente“ Christiane Geldmacher, Karin Welters, Alexandra Lachmann, Birgit Kofler und Susanne Ruitenberg (v.l.n. r)

Die Gewinnerinnen des Wettbewerbs „Mordstalent“, den die Schule des Schreibens im vergangenen Jahr ausgeschrieben, sind:

1. **Platz:** Birgit Kofler-Bettschart
2. **Platz:** Christiane Geldmacher
3. **Platz:** Alexandra Lachmann
(Schule des Schreibens, Belletristik)
4. **Platz:** Karin Welters
5. **Platz:** Susanne Ruitenberg
(Hamburger Akademie, Kreative Schreibschule)

Die prämierten Krimi-Ideen finden Sie unter www.mordstalent.de.



8. Förderpreis 2007 Claudia Seiert



...und spüre den Frieden in dir

Als Clara die Augen aufschlug, fiel ihr erster Blick auf das beleuchtete Display des Funkweckers: 5 Uhr 51. Sie räkelte sich wohligh unter der Decke. Neun ungestörte Minuten, bis die täglichen Pflichten sie riefen. Im Leben der mehrfachen Mutter bedeutete diese Zeitspanne eine kleine, köstliche Ewigkeit. Ein Erholungsbad in purem Frieden. Herrlich!

Der Duft von frisch gebrühtem Kaffee kitzelte plötzlich Claras Nase. Sie schnüffelte genießerisch. Vorsichtig wurde die Schlafzimmertür geöffnet und Kai, Claras Mann, streckte den Kopf herein: „Ich muss dann los. Hab’ schon mal Frühstück gemacht.“ Er schickte ihr einen Kuss und verschwand lautlos. Dieser Mann war einfach eine Wucht. Und das nun schon seit 18 Ehejahren.

Wuchtig war auch der Schreck, der Clara im Badezimmer heimsuchte und komplett ernüchterte. Unmöglich!

Ungläubig blinzeln entzifferte Clara die Anzeige der digitalen Personenwaage. Die rot leuchtenden Ziffern schienen hämisch auf und ab zu hüpfen. 81 kg! Sie hatte ihren eigenen Gewichtsrekord gebrochen. Nur in den Schwangerschaften hatten sich noch mehr Pfunde angesammelt als jetzt. Hilfe! Aber gut, ab sofort musste sie Nägel mit Köpfen machen. Clara würde abnehmen.

Fürs erste hieß das: Frühstück ade.

Und dann könnte sie sich eigentlich draußen im Garten in einem Erdloch eingraben, so wie Paula, die Schildkröte, es jeden Herbst in ihrer Sandkiste tat, und in einen langen Winterschlaf hinüberdämmern. Das wäre was. Eine verlockende Vorstellung. Clara bräuchte sich für Wochen um nichts anderes zu kümmern als um den Abbau ihrer Fetreserven. Irgendwann, vielleicht im März, würde sie wieder aufwachen. Günstig wäre der Monatserste, denn dann könnte sie gleich losziehen und sich vom Haushaltsgeld etwas Hübsches zum Anziehen kaufen. In Konfektionsgröße 38, denn selbstverständlich würde Clara superschlank und wunderschön erwachen. Aber ob März für das Modell „superschlank“ reichen würde? 81 kg, das war eine Portion, die sicherlich ganz schön lange vorhielt. Also doch eher Verlängerung bis Mai beantragen?

Schlachtenlärm aus dem oberen Stockwerk riss Clara aus ihren Vertragsverhandlungen.

„Aha, die lieben Kinderlein sind erwacht.“, erklärte sie ihrem noch ungeschminkten Spiegelbild.

„Melanie, komm’ jetzt endlich aus dem Bad. Die ganze Schminkerei hilft doch sowieso nichts. Hässlich bleibt hässlich.“ Heftiges Klopfen gegen die Tür sollte der Aussage wohl Nachdruck verleihen.

„Selber hässlich. Ich würd’ mich aufgehängen, wenn ich so ein Pickelgesicht hätte wie du.“

„Zimtzecke!“

„Fettsack!“

Resigniert polterte Frieder die Treppe herunter.

„Mama, kann ich hier ins Bad? Oben wird Wimpernklimpern trainiert.“ Mit dem objektiven Kennerblick eines Fünfzehnjährigen maß Frieder seine nackte Mutter.

„Hast du zugenommen?“ Das war eindeutig die falsche Frage gewesen. Frieder bemerkte seinen Lapsus und bemühte sich um Deeskalation: „Oder kriegst du deine Tage und das ist alles Wasser?“ Clara warf ihm einen vernichtenden Blick zu und rauschte aus dem Badezimmer.

Sie zog sich an, musterte sich im Spiegel und fand, dass sie für eine Matrone von 81 kg doch eigentlich noch ganz adrett aus-

sah. „Aber wartet nur ab“, warnte sie tonlos ihre komplette Familienmannschaft, „ihr werdet euch noch wundern.“

Klack-klack, klack-klack. Mit kreisenden Hüften stöckelte Melanie an ihrer Mutter vorbei. Zu hochhackigen, schwarzen Lackstiefeln trug sie eine Jeans, deren Bund so tief saß, dass der Schamhaaransatz nur knapp verdeckt war. Etwas weiter oben, auf Höhe des Beckenkammes, blitzten die knallroten Seitenteile, nichts anderes als dicke Fäden, ihres String-Tangas. Ein weißer Kapuzenpulli, kurz genug, um den Blick auf den blauen Stein im Bauchnabel nicht zu behindern, vervollständigte den gewagten Look.

„Sag’ mal, spinnst du? Du gehst in die Schule und nicht auf den Str..., auf eine Party. Und diese Schuhe, die sind ja mindestens sieben oder acht Zentimeter hoch...“

„Zehn.“

„Egal, mit so was würde ich im Leben nicht rumlaufen.“

„Schon klar,“ erwiderte Melanie abgeklärt, „würde ich mit den Klamotten, die du anhast, auch nicht.“ Treffer.

„Hast du meine Jacke eigentlich jetzt endlich mal gewaschen?“ Dieser Tonfall, eine Mischung aus Langeweile und Herablassung, verfehlte seine Wirkung nie. Claras Pulsfrequenz beschleunigte sich. Bleib ruhig, Clara, lass dich nicht provozieren, Clara, atme tief durch und spüre den Frieden in dir...

„Selbstverständlich, liebe Melanie, sie hängt auf der Wäscheleine in der Waschküche.“

Mit wiegenden Hüften stolzierte die 17-Jährige davon.

„Maamaa...“, ungewöhnlich waren weder Wortlaut noch Lautstärke, alarmierend war der hysterische Unterton. Eine Spinne im Treppenhaus? „Hier steht alles unter Wasser!“ Neugierig sprang Frieder hinter Clara die Treppe in den Keller hinunter. Er wollte auf keinen Fall etwas verpassen.

Gottlob hatte die erhöhte Türschwelle der Waschküche verhindert, dass sich das trüb-schaumige Malheur in den ganzen Keller ergießen konnte. Melanie trippelte ungeduldig.

„Ich brauche meine Jacke. Ich muss doch zum Bus.“ Clara schlüpfte aus Schuhen und Strümpfen, schürzte ihren Rock und klemmte ihn zwischen den Schenkeln fest. Vorsichtig, als könnten jederzeit ein Schwarm



blutrünstiger Piranhas oder andere, ähnlich gefährliche Tiere aus ihrem Versteck hinter der Waschmaschine aufschrecken, watete sie durch das zentimetertiefe Wasser.

„Igitt!“ Melanie schüttelte sich, zog die Jacke an und wandte sich zum Gehen.

„Gern geschehen, das war doch selbstverständlich...“ Aus Claras Worten tropfte förmlich Ironie.

„Ja, sollte ich vielleicht mit den Schuhen da 'rein?“ Melanie zeigte vage mit dem Daumen über die Schulter, „Die wären doch komplett ruiniert.“ Und spüre den Frieden in dir...

Claras Hausfrauenmorgen wand sich um einen zentralen, alles bestimmenden Mittelpunkt: Essen! Oder vielmehr nicht essen. Ihr Magen knurrte erbärmlich. Mit fortschreitendem Vormittag drängte sich außerdem das ungelöste Mittagessen-Kochproblem immer weiter in den Vordergrund. Doch Clara wollte auf keinen Fall die Küche betreten.

Sämtlichen Küchen- und Kühlschranksversuchungen schlug sie ein Schnippchen, indem sie für ihre Lieben einfach Pizza bestellte. Pietros Lokal lag nur ein paar Häuserblocks entfernt. Clara hatte Glück und konnte direkt vor der Pizzeria parken. Sie stieg aus, schlug die Wagentür zu und strauchelte. Ihr Rock hatte sich verklemmt. Clara zerrte und zog. Vergeblich. Weder ließ sich die Tür öffnen, noch gab diese den Stoff frei. Clara war an ihr eigenes Auto gefesselt. Wenn die Situation nicht so peinlich gewesen wäre, hätte Clara wahrscheinlich laut gelacht. Doch dann straffte sie die Schultern, öffnete den Verschluss ihres Rockes und befreite sich aus dessen unfreiwilliger Umklammerung. Mit hochrotem Kopf und in Unterhosen stapfte Clara in das Lokal. Pietro starrte sie mit ungläubig aufgerissenem Mund an.

„Clarissima, was...?“

„Pietro, gib mir eine Schere.“ So würdevoll,

als dürfte sie das Absperrband einer neu erbauten Autobahn durchtrennen, um diese für den Verkehr frei zu geben, stolzierte Clara zurück zum Wagen. Sie schnitt das schlaffe Stoffbündel ab und zog es wieder an. Aus einem eher konservativen Kleidungsstück hatte sie ein zerfranstes, asymmetrisch zulauendes, hoch geschlitztes Modell gemacht. Wortlos bezahlte sie ihre Pizzas und verließ hoch erhobenen Hauptes das Lokal. In den Wagen gelangte sie durch die Beifahrertür und Zuhause schälte sie sich durch diese auch wieder heraus. Melanie, die schon vor der Haustür gewartet hatte, dass ihr jemand öffnete, sah ihrer Mutter staunend entgegen. „Hey Mama, cooler Rock. Den würde ich auch mal anziehen.“

Clara schnaufte. „...spüre den Frieden in dir“, raunte sie in Gedanken, „und genieße die Genugtuung.“

10. Förderpreis 2007

Peter Häusler



Mitfahr- gelegenheit nach Leipzig

München, 5. September 1992, neun Uhr vierzig. Der Termin in Leipzig würde zur Katastrophe werden, wenn diese verfluchte Tram nicht bald Gas gab. Zum tausendsten Mal sah Florian auf seine Uhr. In sechs Minuten fuhr der Zug aus dem Bahnhof ab.

„Nächster Halt: Sendlinger Tor.“

Zwei Stationen noch; Scheiße.

Wieso gab Professor Drickbrodt ausgerechnet in Leipzig einen Workshop? In der tiefsten Ostzone? Inmitten von rußgeschwärzten

Armenvierteln? Und mausgrauen Gestalten, die herumliefen wie Spießer in den Sechzigern und einen Ferrari nicht von einem Fiat unterscheiden konnten?

„Nächster Halt: Karlsplatz-Stachus.“

Florians Hoffnung auf eine Karriere als Werbegrafiker war schon fast begraben gewesen. Sein Volontariat bei „Munich Promotions“ ging ohne Aussicht auf eine Festanstellung zu Ende, angeblich wegen der Auftragslage. Da stand der Chef plötzlich vor ihm, schielte über seine Weitsichtbrille und sagte: „Der Drickbrodt macht einen Workshop zum Zukunftsmarkt im Osten und möchte ein Referat von uns. 30 Minuten. Wollen Sie?“

Da war er, der lang ersehnte rettende Balken im Ozean.

„Aber seien Sie ein Mal pünktlich in Ihrem Leben, sonst sind Sie bei Drickbrodt unten durch.“

Florian fixierte die Weitsichtbrille und dachte: Spießerarschloch.

Träger zogen Herbstbäume und Ladenpassagen an den Fenstern der Tram vorbei. Auf Florians Stirn glänzte Schweiß und formierte sich zu kleinen Rinnsalen.

„Nächster Halt: Hauptbahnhof.“

Endlich. Florian hechelte auf die Straße. Wütendes Gehupe, dann war er auf der anderen Fahrbahnseite. Doch der Platz dahinter dehnte sich ins Unendliche. Dann auch noch Gedränge an der Tür zur Bahnhofshalle.

„Musste nach Berlin?“

Florian sah sich flüchtig um; der Typ war etwa so alt wie er, Mitte Zwanzig, strohblonde Haare ohne Stil, Karohemd über brauner Stoffhose, schwarze Aldischeuhe aus Kunstleder. Unverkennbar eine dieser DDR-Gestalten. „Für dreißig Mark nehm' ich dich im Auto mit, Zug kost' dich das Doppelte.“

Jetzt schnorren sie einen schon am Bahnhof an, dachte Florian und hastete durch die Halle; seine Blicke huschten fahrig über weiße Tafeln mit schwarzen Zahlen, Gleis 12, 11, hier isst, rote Schlusslichter bewegten sich fort, im Schneckentempo zwar, doch nicht mehr aufzuhalten. Das war's. Für einen Moment spürte Florian alle Kraft schwinden. Dann fiel ihm der Schnorrer in der Halle wieder ein und neue Hektik befahl ihn. Er hastete zurück, im Zickzack durch das Passantengewusel auf die Zonentypen zu.

„Liegt Leipzig auf der Strecke nach Berlin?“

Der Zoni grinste: „Als ich letzte Woche dran vorbeigefahren bin, lag's noch da.“ Dann streckte er die rechte Hand aus und sagte: „Ich bin der Maik.“

Florian starrte irritiert auf die Hand und der Zoni spottete: „Zug davon gefahren?“

„Schaffen wir's bis 16 Uhr?“ Florian klang wie ein Klageweib.

„Wenn nüscht Abnormales dazwischen kommt... Willste noch Proviant aus der Kaufhalle mitnehmen?“

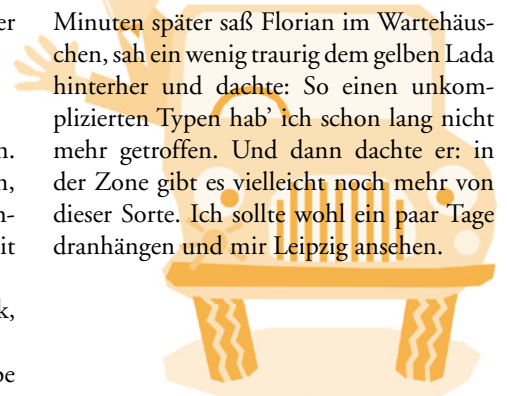
Florian erwiderte spitz: „Nein, ich brauche



nichts aus dem Supermarkt.“
Dann standen sie vor dem Auto. Klein, gelb, kastenförmig.
„Wie lange braucht man denn mit so `nem Gerät?“
„Wir fahr'n Sonnabendfrüh die A9 hoch, da is es egal, ob'de mit'm Lada im Stau stehst oder mit'm Ferrari. Also was'n nune?“
Hoffentlich hält er während der Fahrt wenigstens das Maul, dachte Florian. Mit einem Gesichtsausdruck, als hätte er beim Kirschenessen auf eine Fliegenmade gebissen, öffnete er die Beifahrertür und quälte sich auf die braunroten Kunstledersitze, die nach einer Mischung aus Pisse und Teerpappe rochen.
Die Fahrt aus München war ‚Stop and Go‘ und Florian mühte sich, das Bild vom ‚Stau bis Leipzig‘ auszublenden. Verstohlen wischte er sich mit einem Tempo immer wieder den Schweiß von der Stirn. Als der Verkehr endlich flüssiger wurde, fragte der Zoni unvermittelt: „Und was machst du so, wenn man fragen darf?“
Ein Gespräch ließ sich wohl nicht vermeiden.
„Grafikdesigner.“
Florian stierte misstrauisch aus dem Beifahrerfenster und ihm war klar: jetzt wird er gleich fragen, was ein Grafikdesigner ist.
„Dann weißte aber verdammt viel über versteckte Botschaften, nonverbale Kommunikation und das alles. Da würd' ich gern Mäuschen spielen; als Beruf wär' mir das aber nüscht, zu viel Luftschlossbau.“
Überrascht linste Florian zur Fahrerseite hinüber und genau in diesem Moment traf ihn ein prüfender Blick von Maik. Rasch sah Florian wieder aus dem Fenster und kramte in seinem Gesprächsrepertoire nach anderen Themen; zonenkompatibel mussten sie sein, doch unter westdeutsche Lufttheorie fallen. Maik kam ihm zuvor. „War nicht persönlich gemeint. Ich hab's eben mehr mit dem Handwerklichen und du mehr mit dem Showbusiness.“
Auch'n guter Aufhänger für'n Smalltalk, dachte Florian, und deklamierte mit ausladender Geste in Richtung Frontscheibe: „There's no business, like showbusiness und die Menschen sind zum Glück verschieden.“
Dann wandte er sich an den Zoni mit dem Aminamen: „Was hast'n du für'n Job?“
„Zahni.“
„Was bitte?“
„Zahnmedizin. Studiere aber noch. An der Charité.“
„Ah!“ machte Florian. „Charité“ hatte er

schon gehört, doch in welchem Zusammenhang?
„Musste dir nicht besonders hochtrabend vorstellen. Bei uns sind die Hörsäle genauso überfüllt wie in München.“
„Ah!“ machte Florian wieder. „Und wie is'n Leipzig sonst so?“
„Was meenst du mit sonst? Die Charité steht in Berlin.“
„Ah, klar, ich meine, weil ich doch jetzt nach Leipzig soll.“
„Leipzig? Büsch'n grau, wie alles in der Zone. Wird aber. In Friedenszeiten war Leipzig so mondän wie München.“
„In Friedens... was für Zeiten?“
„Na, Friedenszeiten. Vorm Krieg. Ebert, Hindenburg, Adolf, du weest schon.“
Dann war nur noch Motorsummen zu hören. Florian überlegte, ob er von der letzten Nacht im Parkcafé erzählen sollte, oder von Hardy Krüger, den er vorgestern in der Arnulfstraße gesehen hatte.
Er fragte: „Wohin gehst'n nachts in Berlin?“
Maik lachte. „Na zu meiner Kirsche. Wir heiraten in zwei Wochen und übernehmen in zwei Jahren `ne Praxis.“
Er schien Florians plötzliche Abscheu zu spüren, denn er legte nach:
„Nachts zum Tanz über die Käffer zieh'n und alles aufreißen, was nicht bei drei auf'm Baum ist: das hat'n wir doch längst. In unser'm Alter muss man auf eigene Füße kommen.“
Florian spürte den forschenden Blick.
„Oder?“
Ein Karrieresklave, pah. Doch an Florians Selbstbewusstsein fraß unerwarteter Neid. Eigene Praxis, eigenes Geld, nicht vielleicht und irgendwann, sondern in zwei Jahren. Er wusste nicht, wie antworten und mit jeder Minute wurde das Schweigen peinlicher.
Da knallte es, als hätte jemand mit der flachen Hand auf einen Tisch geschlagen.
„Mist!“ rief Maik, setzte den Blinker und fuhr auf den Standstreifen. Während der Wagen ausrollte, quollen weiße Wolken unter der Kühlerhaube hervor.
„Was'n jetzt?“ fragte Florian.
„Keilriemen gerissen“, sagte Maik.
„Was heißt'n das?“ rief Florian erschrocken.
Er sah sich in eine laufende Sitzung platzen, missbilligende Augenpaare zu sich herumfahren. Dann schrie er: „Hängen wir jetzt mit dieser Schrottschüssel hier fest?“
„Nu mach mal halblang“, maulte Maik, „hilf mir lieber.“
Sie stiegen aus, Maik öffnete die Kühlerhaube

und machte sich im Motorraum zu schaffen, während Florian schnurstracks zum nächsten Leitposten lief.
„Hier!“, rief er triumphierend, „500 Meter in dieser Richtung steht eine Notrufsäule.“
„Komm und hilf mir“, rief Maik zurück, „sonst kannst du nach Leipzig loofen!“
Florian packte bohrender Zorn. Dieser Trottel vergeudete Zeit, statt den Service zu holen. Er rannte zu Maik, der soeben das Vorderende eines riesigen Rohrsteckschlüssels in den Tiefen des Motorraumes versenkte.
„Da ist `ne Notrufsäule, du Idiot“, schrie Florian.
„Und was willst du von der?“, schrie Maik zurück, „willst du `ne Stunde warten, bis der ADAC hier aufkreuzt?“
Maik begann zu schrauben. „Sieh's ein, Großer, bei dem Verkehr da draußen brauchen die ewig. Meinem Freund ham'se außerdem zweihundertsechzig Mark abgeknöpft, bloß um `nen Keilriemen aufzuziehen. Dafür kannst du mit mir zehn Mal nach Leipzig fahren. Halt' mal den Motorblock.“
Er klappte den wuchtigen Motor zur Seite und begann, den neuen Keilriemen, der ebenso wie der Rohrsteckschlüssel an irgendeiner Stelle dieses archaischen Fahrzeugs festgezurrert gewesen war, auf die Riemenscheiben zu ziehen. „Westmark wohl gemerkt, keine Aluchips aus der Zone.“
Knapp zehn Minuten später waren sie wieder auf der Autobahn. Nach einer Weile sagte Florian leise: „Tut mir Leid wegen vorhin, ich hab' die Nerven verloren.“
„Weiß ich doch“, sagte Maik, „hätt' ich wahrscheinlich auch, wenn ich unter Termindruck wäre.“
Dann redeten sie über Ostwohnheime, Zukunftsängste, Partys, Frauen. Bis Maik unvermittelt sagte:
„So, Großer, dort ist Leipzig. Neben der Autobahnabfahrt ist `ne Bushaltestelle, da schmeiß' ich dich `raus.“
Minuten später saß Florian im Wartehäuschen, sah ein wenig traurig dem gelben Lada hinterher und dachte: So einen unkomplizierten Typen hab' ich schon lang nicht mehr getroffen. Und dann dachte er: in der Zone gibt es vielleicht noch mehr von dieser Sorte. Ich sollte wohl ein paar Tage dranhängen und mir Leipzig ansehen.



Ich habe einiges erreicht und noch viel vor!

Gestalten Sie aktiv Ihre Zukunft – mit einem Fernlehrgang der Hamburger Akademie für Fernstudien!

Und Sie?



Schulabschlüsse und Allgemeinbildung

- 101 Abitur
- 103 Fachhochschulreife
- 104 Realschulabschluss
- 105 Hauptschulabschluss
- 207 Deutsch sicher beherrschen

Wirtschaft und Karriere

- 528 Betriebswirt/in HAF
- 529 Technische/r Betriebswirt/in IHK
- 577 IT-Betriebswirt/in HAF
- 546 Medienbetriebswirt/in
- 576 Controlling *NEU*
- 574 BWL für Nichtkaufleute
- 530 Industriefachwirt/in IHK
- 531 Handelsfachwirt/in IHK
- 585 Wirtschaftsfachwirt/in IHK *NEU*
- 575 Immobilienmakler/in HAF
- 582 Immobilienfachwirt/in HAF
- 583 Fachwirt/in im Sozial- u. Gesundheitswesen IHK *NEU*
- 584 Tourismusfachwirt/in IHK
- 578 Fachberater/in für Finanzdienstleistungen IHK
- 586 Fachberater/in im Vertrieb IHK *NEU*
- 532 Fachkaufmann/-frau Marketing IHK
- 535 Marketing-Referent/in
- 588 Callcenter-Manager/in *NEU*
- 547 Personalreferent/in bSb
- 548 Personalfachkaufmann/frau IHK
- 534 Managementassistent/in bSb
- 587 Haus- u. Grundstücksverwalter/in *NEU*
- 580 Speditionssachbearbeiter/in
- 556 Logistikmanagement *NEU*
- 540 Bürosachbearbeiter/in

- 553 Office-Manager/in *NEU*
- 570 Buchhalter/in
- 571 Bilanzbuchhalter/in IHK
- 539 Internationale Rechnungslegung *NEU*
- 581 Steuerrecht u. betriebl. Steuerlehre
- 551 Anlage- und Vermögensberatung
- 550 Managementkurs
- 554 Projektmanagement IHK *NEU*
- 775 Mitarbeiter führen u. motivieren
- 538 Erfolgreich selbstständig machen
- 572 Geschäftsführung in Kleinbetrieben
- 543 Ausbildung der Ausbilder IHK
- 542 Kaufmännisches Grundwissen
- 579 Rechtswesen

IT-Lehrgänge

- 690 IT-Manager/in HAF
- 691 IT-Berater/in HAF *NEU*
- 682 Netzwerkmanager/in
- 681 Netzwerkadministrator/in
- 680 Netzwerktechniker/in LAN *NEU*
- 648 Software-Entwickler/in HAF
- 644 Flash-Entwickler/in inkl. Game Construction
- 647 C++-Programmierer/in
- 692 C++-Programmierer/in für Linux *NEU*
- 541 C#-Programmierer/in HAF *NEU*
- 645 Java-Programmierer/in
- 640 Java Server-Programmierung *NEU*
- 657 VBA-Programmierer/in
- 642 Visual Basic .Net-Programmierer/in
- 689 Datenbank-Programmierung
- 667 Professional XML *NEU*
- 650 PC-Betreuer/in
- 685 Linux-Systembetreuer/in HAF
- 643 Fachinformatiker/in HAF

- 684 Webmaster HAF
- 655 PC-Praxis
- 687 ECDL Europäischer Computer Führerschein
- 668 Internet u. Multimedia mit Windows Vista *NEU*
- 669 Internet-Praxis u. Homepage-Design
- 686 Multimedia-Designer/in HAF

Techniker & Meister

- 421 Industriemeister/in Metall IHK
- 422 Ind.-meister/in Elektrotechnik IHK
- 423 Maschinenbautechniker/in
- 431 Mechatronik-Techniker/in *NEU*
- 424 Informations- und Kommunikationstechnikerin
- 430 Telekomm.-Techniker/in
- 490 Qualitätsmanagement *NEU*
- 425 Technisches Zeichnen mit CAD
- 426 Bauzeichnen mit CAD
- 479 Konstrukteur/in mit CAD
- 428 CAD für Bauzeichner/innen
- 429 CAD für Techn. Zeichner/innen
- 474 Fachgerechte Bausanierung

Sprachlehrgänge

- 309 Englisch
- 310 Englisch für Fortgeschrittene
- 321 Business English
- 330 Cambr. First Certificate in English
- 340 Cambridge Certificate in Advanced English *NEU*
- 311 Französisch
- 313 Spanisch
- 314 Italienisch
- 318 Portugiesisch

Alle Lehrgänge geprüft und zugelassen von der Staatlichen Zentralstelle für Fernunterricht.

- 317 Russisch
- 316 Griechisch
- 320 Niederländisch
- 322 Türkisch
- 208 Latein
- 315 Deutsch als Fremdsprache
- 350 Fremdsprachenkorr. Englisch IHK

Kreativität und Persönlichkeit

- 758 Praktische Psychologie
- 750 Psycholog. Berater/in / Personal Coach
- 760 Psychotherapie (HP) *NEU*
- 864 Kreative Schreibschule
- 866 Texter/in/Konzeptioner/in
- 875 Journalist/in
- 861 Karikatur- und Comiczeichnen
- 867 Kreative Malschule
- 862 Werbegrafik und Design
- 700 Astrologie
- 754 Ernährungsberater/in HAF *NEU*
- 752 Feng Shui-Beratung
- 751 Prakt. Homöopathie *NEU*
- 868 Raumgestaltung/Innenarchitektur
- 753 Farb- und Stilberatung
- 755 Gartengestaltung *NEU*
- 869 Fotografie in Theorie und Praxis
- 870 Digitale Fotografie
- 777 Erfolgreich im Beruf
- 778 Angst- und stressfrei
- 863 Hauswirtschafter/in
- 859 Kindererziehung
- 877 Praktische Altenbetreuung

Studienbeginn jederzeit +++ Freie Zeiteinteilung +++ Persönliche Betreuung +++ Gratis-Probekurs

Neu!

Studien-Wegweiser



Gratis!

Jetzt starten!

Fordern Sie Ihr Gratis-Infopaket heute noch an:

– garantiert kostenlos u. unverbindlich –

mit diesem Gutschein

Info-Gutschein einfach auf Postkarte oder im unfrankierten Umschlag einsenden.

Oder

per Telefon rund um die Uhr
040 / 658 09 60

Persönliche Beratung Mo-Fr 8-20 Uhr

per Fax: 040 / 658 09 11

per **www.akademie-fuer-fernstudien.de**

Info-Gutschein heraustrennen, ausfüllen und noch heute einsenden!

Info-Gutschein für Treffpunkt-Leserinnen und -Leser ab 18 Jahre

JA, ich will mehr erreichen! Senden Sie mir bitte kostenlos und unverbindlich Informationen über:

Hier bitte die Nummern Ihrer Wunschziele eintragen:

607 BF / 1

Vorname Name

Straße/Hausnummer

Postleitzahl/Wohnort

Beruf Geburtsdatum

Info-Gutschein einsenden an die Hamburger Akademie für Fernstudien, Abt. 607 BF, Neumann-Reichardt-Str. 27-33, 22041 Hamburg. Oder faxen an 040 / 658 09 11. Oder anrufen: Tel. 040 / 658 09 60. Oder online www.akademie-fuer-fernstudien.de

Hamburger Akademie für Fernstudien

Hamburger Akademie für Fernstudien, Abt. 607BF
Neumann-Reichardt-Str. 27-33, 22041 Hamburg